LAMBDA nachrichten
September-November · Nr. 166, 38. Jahrgang
4.2016

HOSI

FOTO: LUISE REICHERT

Offene Veranstaltung
des ESC-Fanclubs
am 8. Oktober

ZOË live im Gugg

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

www.hosiwien.at
office@hosiwien.at
1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!

➥ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis – www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz – www.loewenherz.at
John Harris – www.johnharris.at
Las Chicas – www.pinked.at
Marienapotheke – www.marienapo.eu
queer:beat – www.queerbeat.at
QWIEN guide – www.qwien.at
Resis.danse – www.resisdanse.at
Sportsauna – www.sportsauna.at
Stadtsaal – www.stadtsaal.at
Why Not – www.why-not.at

➥ **gratis Zusendung der *LAMBDA-Nachrichten***

➥ **Nutzung des Serviceangebots**

➥ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**

➥ **Ermäßigter oder gratis Eintritt bei verschiedenen Veranstaltungen**

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Vor- und Nachname:

Straße/Nr.

PLZ: | Ort: | Geburtsdatum: T T M M J J

E-Mail: | Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

Ceditor-ID der HOSI Wien:
AT16MBZ00000017884

IBAN AT

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

BIC AT

Abbuchung:
☐ 1/4jährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

☐ € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
☐ € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
☐ € 10,– Fördermitgliedsbeitrag

☐ per Lastschrift ☐ bar/Überweisung

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative Wien als außerordentliches Mitglied.

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Sie haben kein Stimmrecht bei der Generalversammlung. Kündigung der Mitgliedschaft jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief.

Datum: T T M M J J

Unterschrift:

Lui Fidelsberger

HOSI Wien oder ein Puppenheim?

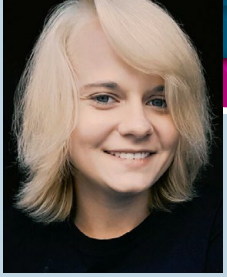


FOTO: LUI FIDELSBERGER

lui@lambdanachrichten.at

Inhalt

Durch die rosa Brille: HOSI Wien oder ein Puppenheim? 3
HOSI Wien intern 4
Impressum 4
Die HOSI-Wien-Karawane zieht weiter... 5
Van der Bellen bleibt Bundespräsident 6
Ausstellung: Sex in Wien 8
Österreich aktuell 10
Que(e)rschuss: Der FPÖ einen Denkzettel verpassen! 12
Ins *Gugg* geguckt 13
Alles was Recht ist: EPG & Co.: Entwicklung von LSBT-Rechten im Rückblick 15
Keine Infektiosität bei supprimierter Viruslast 16
Jugendstil: Unsportliches Outing 17
Aus aller Welt 18
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Wir wollen keine blauen Wunder 19
International Pride: Tel Aviv 20
EuroPride Amsterdam 23
Antwerp Pride 25
Einwurf: Berliner Manifest – eine Kritik 27
QWIEN: Wertvolle Schenkung 28
Mysterium des Geschlechtes 29
LN-Videothek 30
Interview mit Jules Herrmann 31
LN-Bibliothek 35
Pier Paolo Pasolini 38
Truman Capote 40
Hermann Weber (1882–1955) 42

LAMBDA nachrichten
Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Die Wichtigkeit von Geschlechterparität ist meiner Meinung nichts, worüber man diskutieren müsste. Umso mehr freue ich mich, bei der letzten Generalversammlung zur Obfrau der HOSI Wien gewählt worden zu sein. Es irritiert mich jedoch, wenn ich immer wieder Anschuldigungen zu hören bekomme. Daher habe ich mich entschieden, hier ein paar Dinge klarzustellen.

Ich bin nicht die Quotenfrau, keine Platzhalterin, keine „Stimmverstärkung", keine „Marionette" des Högl-Kricklerschen Regimes, wie mir einmal charmanterweise mittels Ferndiagnose von einer Person, die mich vor mehreren Jahren zum letzten Mal gesehen hat und nie Zeugin meiner Arbeit in einer öffentlichen Position wurde, in den sozialen Medien (selbstverständlich wurde mein privater Account in dem Beitrag markiert) ausgerichtet wurde. Solche Aussagen und Denunzierungen schaden im Übrigen dem Frauenbild und können auch nicht unter dem Deckmantel „Aufzeigen von Missständen" laufen. Probleme anzusprechen und öffentlich zu machen ist die Basis jedes Fortschritts, aber das kann genauso gut ohne persönliche Angriffe sachlich gehalten werden. Ich plädiere prinzipiell für einen freundlichen Umgang miteinander und verurteile eine unnötig drastische Wortwahl. Im Übrigen machen mich solche Aussagen nicht zu einem gegen Windmühlen kämpfenden Don Quichote, sondern eher zu einem „Gretchen".

Um das Ganze nun ohne literarische Vergleiche auszudrücken: Es werden eher meine Fähigkeiten, meine Meinung öffentlich kundzutun und für meine eigenen Überzeugungen einzustehen, in Frage gestellt, als dass die patriarchale Dominanz als unüberwindbares Hindernis dargestellt wird.

Es kommt vor, dass eine Anfrage für ein Interview gestellt wird und keine der sich in der HOSI engagierenden Frauen anwesend sind. Ich kann nur von mir sprechen, aber manches Mal sind die Gründe für den Mangel an Geschlechterparität ganz banale: Ich kann nicht bei einem Interview sein, weil ich im Hörsaal 1 des AKH sitze und eine Prüfung schreibe. In dieser Situation kann man sich gewiss sein, dass ich es vorziehen würde, fast überall anders zu sein; oder ich kann an einer Vorstandssitzung nicht teilnehmen, weil ich in einem anderen Bundesland bin und meinen Geburtstag mit meiner Familie feiere. Wird in der Sitzung über irgendetwas abgestimmt und ich bin nicht anwesend, so wird die Entscheidung ohne mich gefällt. Genauso ist es aber, wenn Christian, Kurt oder sonst ein Vorstandsmitglied nicht anwesend ist.

Ja, es ist manches Mal nicht leicht, mit Leuten mitzuhalten, die diesen Verein schon jahrelang tragen, und ich hätte mir in einigen Situationen gewünscht, Informationen früher erhalten zu haben, um mich besser vorbereiten zu können; und ja, es kommt vor, dass „alteingesessene" Leute aufgrund ihrer Routine und Kontakte Dinge schnell erledigen, für die ich ebenso geeignet gewesen wäre. Ja, bei manchen Entscheidungen wäre ich gerne beteiligt gewesen, ebenso wünschte ich mir, manche von der Mehrheit gefällte Entscheidungen nicht mittragen zu müssen.

Ich denke auch, dass alles eine gewisse Anlaufzeit braucht, und ich bin ein Mensch, der sich gerne engagiert und, wo es mir möglich ist und ich genügend Wissen über die Materie besitze, gerne Aufgaben übernimmt. Manches Mal habe ich das Gefühl, dass alles, was in der HOSI Wien passiert, aus Prinzip verteufelt wird und die Meinungen und Ausdrucksweisen von einzelnen Personen als „Stimme des Vereins" angenommen werden. Medien – auch Online-Blogs – sind machtvoll, und es passiert leider viel zu oft, dass kontroverse Aussagen um ein Vielfaches mehr Aufmerksamkeit bekommen als das positive Engagement.

Meine Schlussworte gelten nun der *queerconnexion:* Ich wünsche euch allen auf eurem weiteren Weg alles Gute.

Außerordentliche Generalversammlung

Wie schon in der letzten Ausgabe an dieser Stelle angekündigt, wird die HOSI Wien am Samstag, 1. Oktober 2016, von 13.30 bis 18 Uhr eine außerordentliche Generalversammlung abhalten, deren Zweck bzw. Tagesordnung ausschließlich aus folgenden vier Punkten besteht:

- Änderung der Statuten
- Information über den Vorstandsbeschluss, die *queerconnexion* als im Vorstand vertretene Arbeitsgruppe aufzulösen
- Information über den Vorstandsbeschluss, in der Regel nur mehr außerordentliche Mitglieder aufzunehmen
- vereinsschädigendes Verhalten von Mitgliedern.

Entgegen der Ankündigung in den letzten *LN* hat sich der Vorstand nun doch entschlossen, die Versammlung im *Gugg* abzuhalten, um für diese mutwillig verlangte Einberufung einer ao. GV durch Anmietung externer Räume nicht auch noch kostbare Vereinsmittel aufzuwenden. Mutwillig war der Antrag auf Abhaltung der ao. GV insofern, als obige Punkte 2 und 3 den Aufwand einer solchen ao. GV nun wirklich nicht rechtfertigen. Es ist offensichtlich, dass es einer bestimmten Gruppe nur um destruktive Demotivation geht – eine Absicht, die aber nicht aufgehen wird. Deshalb wird die GV aber auch über das vereinsschädigende Verhalten dieser Mitglieder insgesamt reden müssen.

Um der ao. GV aber einen konkreten inhaltlichen Sinn zu geben, hat der Vorstand – wie angekündigt – beschlossen, diese ao. GV dazu zu nutzen, ohnehin notwendige und schon länger geplante Statutenänderungen zu diskutieren und zur Abstimmung zu bringen, die für das bessere Funktionieren des Vereins von Bedeutung sein werden. Es stehen auf dieser ao. GV daher wichtige Entscheidungen an. Wir appellieren daher an die Mitglieder, sich diese vier Stunden Zeit zu nehmen und die Zukunft des Vereins informiert und bewusst mitzubestimmen.

Queerconnexion gründet eigenen Verein

Obiger Punkt 2 ist mittlerweile ohnehin obsolet geworden, als die *queerconnexion* beschlossen hat, einen eigenen Verein zu gründen. Angesichts der inhaltlichen Auseinandersetzungen der letzten zwei Jahre – und da ging es nicht nur um die „Gender"-Schreibweise, sondern auch um die Schwerpunktsetzung bzw. -verschiebung in der konkreten Arbeit und um so manche dabei vermittelten Inhalte, die mitzutragen einem Teil des Vorstands leichte Bauchschmerzen verursachte – war es letztlich eine für beide Seiten grundvernünftige und zweckmäßige Entscheidung, in Hinkunft lieber getrennte Wege zu gehen, als sich durch den schwelenden Konflikt weiterhin gegenseitig das Leben schwer zu machen. Bei einer – durchaus amikal verlaufenen – Aussprache im Juli ist man sich dann nicht nur rasch über die Scheidungsfolgen einig geworden, sondern hat auch eine zukünftige Zusammenarbeit nicht ausgeschlossen. Es ist ja auch nicht das erste Mal, dass sich eine Initiative oder Gruppe, die in der HOSI Wien geboren wurde und sich dort gut entwickelt hat, sich schließlich selbständig gemacht hat. Das ist in Wahrheit ein ganz normaler Abnabelungsprozess, der Lauf der Dinge eben. Und in diesem Sinne wünschen wir der *queerconnexion* viel Erfolg und gutes Gedeihen.

Impressum

38. Jahrgang, 4. Nummer
Laufende Nummer: 166
Erscheinungsdatum:
16. September 2016

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe
Mag. Andreas Brunner, Anja Erlacher, Anette Stührmann, Barbara Fröhlich, Mag. Birgit Leichsenring, Christian Höller, Clemens Pfeiffer MBA, Mag. Günther Menacher, Jan Feddersen, Lui Fidelsberger, Mag. Martin Weber, Dr. Martin Viehhauser, Mag. Petra M. Springer, Raimund Wolfert MA, Mag. Ulrike Lunacek

Artdirektion
Christian Högl, www.creativbox.at

Lektorat
Fabian Wingert B.Sc.

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement
Jahresversandgebühr
€ 15,–

Bankverbindung
IBAN:
AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW
(Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für die Zeitung sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer:
25. November 2016

Redaktionsschluss:
11. November 2016

Aus der Sicht einer langjährigen Aktivistin

Die HOSI-Wien-Karawane zieht weiter...

Ende August gab Radio Orange Vertreterinnen des Teams „Gemeinsam für Veränderung“ (vgl. *LN* 3/16, S. 10 f) die ziemlich einseitige Möglichkeit, sich wieder einmal so richtig über die HOSI Wien auszuschleimen. Eigentlich wollte ich ja auf Facebook zu diesem Interview mit Mariam Vedadinejad Stellung nehmen, in dem sie der HOSI Wien patriarchale Strukturen und männliche Dominanz vorwirft. Ich hab's dann jedoch bleiben lassen, da ich ohnehin kein allzu großer Fan davon bin, über soziale Medien zu kommunizieren.

Schön langsam, aber sicher fühle ich mich allerdings auch persönlich angegriffen – denn diese Gruppierung scheint mein Engagement für die HOSI Wien völlig zu negieren. Seit beinahe 20 Jahren bin ich Lesbenreferentin und damit auch für den Frauenabend jeden Mittwoch verantwortlich. Daneben habe ich auch immer wieder zusätzlich Funktionen im Vorstand übernommen, zur Zeit jene der Schriftführerin.

Nur weil ich mich für die HOSI Wien nicht an vorderster Medienfront bewege (ich befasse mich beruflich genug mit Zeitungen bzw. Fernsehen, da möchte ich nicht auch noch in meiner Freizeit mit den Medien zu tun haben) und auch eher zu jenen Menschen gehöre, die lieber im Hintergrund arbeiten, sehe und fühle ich mich dennoch als voll anerkannte Aktivistin des Vereins. Denn diese meine persönliche Entscheidung, in welcher Form ich mich für die HOSI Wien engagiere, bedeutet ja nicht – außer eben offenbar für besagte Gruppierung –, dass meine Arbeit für den Verein weniger wertvoll ist bzw. weniger geschätzt wird.

In all den Jahren wurde ich auch immer wieder gebeten, zu Gesprächsterminen bei PolitikerInnen mitzugehen, was mir jedoch aus beruflichen Gründen fast nie möglich ist. Es wird vom Vorstand sehr wohl großer Wert darauf gelegt, dass – wo und wann immer möglich – die Geschlechterparität bei den Vereinsaktivitäten und vor allem in der Vertretung des Vereins nach außen gewahrt bleibt. Es ist allerdings auch eine Tatsache, dass offizielle Termine meist vormittags sind, wo ich meine Arbeit nicht verlassen kann. Das hat nichts mit patriarchalen Strukturen zu tun, sondern ergibt sich ganz einfach daraus, dass ich im Angestelltenverhältnis stehe und nicht so flexibel mit der Zeiteinteilung bin wie jemand, die/der selbständig arbeitet.

Dasselbe gilt für die Teilnahme an Veranstaltungen oder Tagungen. Auch in diesen Fällen wird im Vorstand immer gefragt, ob eine Frau daran teilnehmen kann. Ich wiederhole mich, aber der Vorwurf patriarchaler Strukturen ist nicht gerechtfertigt und zeigt nur, dass hier mit einem oberflächlichen Wissen bzw. wider besseres Wissen über den Verein geurteilt und dieses in der Szene mit Genuss verbreitet wird. Aber was in den vergangenen Monaten wieder an Schmutz über die HOSI Wien ausgeschüttet wurde, überschreitet ohnehin schon die Grenze zu Ruf- und Vereinsschädigung und wird daher auf der außerordentlichten Generalversammlung am 1. Oktober thematisiert werden müssen.

Ja, und dann wurde noch Marlene Pillwein in die Sendung von Radio Orange live dazugeschaltet, und auch sie schlägt in dieselbe Kerbe der HOSI-Wien-Schelte, nun aus Sicht der *queerconnexion*. Und das ganz weinerlich: Wie bös' denn die HOSI Wien die *queerconnexion* behandelt habe.

Dazu muss ich nun doch aus der Schule plaudern und berichten, dass die *queerconnexion* vereinsintern immer unterstützt worden ist. Nicht zuletzt auch finanziell. Noch bei der letzten Vorstandssitzung vor der Generalversammlung im April 2016 haben Nin und Marlene einen Finanzantrag im Namen der *QC* für die Teilnahme an Konferenzen gestellt, der auch vom Vorstand genehmigt wurde. Unmittelbar danach teilte Marlene mit, dass mit Unterstützung durch einige MitarbeiterInnen der *QC* (u. a. sie selbst) eine Gegenliste zum Vorstand kandidieren werde. Soviel also zum Thema „böse HOSI“.

Außerdem verwehre ich mich auf das strikteste gegen das bereits monatelange währende „Obmann-Bashing“. Das hat Christian nicht verdient – weder menschlich noch in seiner Funktion.

Zum Abschluss des Interviews kam dann die Sprache auf *Queeramnesty,* wo Mariam ebenfalls engagiert war. Sie meinte, da gebe es viel zu erzählen – patriarchale Strukturen usw., aber die Gruppe habe sich aufgelöst. Ich kenne ja deren Interna nicht, aber es scheint, dass überall dort, wo Mariam mitarbeitet, Konflikte auftreten und die Erde verbrennt.

Ich werde jedenfalls mit aller Kraft für den Fortbestand der HOSI Wien als les/bi/schwuler Verein kämpfen. Auch wenn nicht immer alles eitel Wonne ist – die Erfolge geben uns recht.

BARBARA FRÖHLICH

Existenzanalytische Beratung
Psychotherapie

Mag. Martin Köberl
Lerchenfelder Straße 60/3, 1080 Wien
Tel. 0650/8843540

www.koeberl-psychotherapie.at

FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA

Jetzt erst recht:

Van der Bellen bleibt Bundespräsident

In der Medienaussendung, mit der die HOSI Wien drei Tage vor der Stichwahl am 22. Mai eine Wahlempfehlung für Alexander van der Bellen abgab, hieß es, die Wahl zwischen ihm „und Norbert Hofer sollte Lesben und Schwulen und allen Menschen, die nicht der Heteronormativität entsprechen, nicht wirklich schwerfallen. Der Vergleich sollte sie sicher machen. Und nicht nur der Vergleich der Haltungen der beiden Kandidaten in Sachen Gleichberechtigung von homosexuellen Menschen im speziellen, sondern ganz generell in Sachen Umgang mit Minderheiten und Benachteiligten."

Nun ja, für manche aus dieser Gruppe scheint das gar nicht so selbstverständlich zu sein, wie die eine oder andere Reaktion auf Facebook zeigt, in der die Wahlempfehlung der HOSI Wien kritisiert wurde. Da outete sich etwa eine Transgenderperson als glühende Hofer-Unterstützerin bzw. Van-der-Bellen-Ablehnerin, weil sie sich seit der Ankunft der vielen Flüchtlinge nicht mehr sicher auf Wiens Straßen fühlen könne. Abgesehen davon, dass man auch nicht davor gefeit ist, von einem Inländer blöd angestänkert oder gar körperlich attackiert zu werden, ist die Vorstellung, Hofer könnte als Bundespräsident persönlich für die Reduzierung der Flüchtlingszahlen sorgen, doch etwas – na ja, sagen wir: – weltfremd.

Aber das ist ja leider nichts Neues: Auch bei früheren Wahlgängen musste man ja ziemlich perplex zur Kenntnis nehmen, dass gar nicht so wenige Schwule – Lesben wahrscheinlich nicht so häufig – ihre Stimmen tatsächlich Parteien geben, die klar und offen homophob agieren und agitieren, was ja nur uns AktivistInnen in unserer Parallelwelt so abwegig, ja unfassbar und nicht nachvollziehbar zu sein scheint.

Und dabei hatten wir genau diese falschen Vorstellungen von der Funktion des Bundespräsidenten und vom Anforderungsprofil an ihn in besagter Aussendung angesprochen: „Auch wenn Hofer es in seinem Wahlkampf anders darzustellen versucht hat: Es wird weder die Mehrheit des Nationalrats noch eine neue Regierung oder ein neuer Regierungschef gewählt, sondern der höchste Repräsentant des Staates. Und dabei sollten die positiven Eigenschaften und persönlichen Qualitäten maßgeblich im Vordergrund stehen."

Obiges Beispiel zeigt jedenfalls, dass in den „eigenen Reihen", im Bekannten- und Freundeskreis noch viel individuelle Überzeugungsarbeit geleistet werden kann – wozu bei dieser Gelegenheit ausdrücklich ermuntert werden soll! Hier schlummert ein erhebliches Potential, das noch für die Wiederwahl van der Bellens gewonnen werden könnte!

Problematisches Demokratieverständnis

In besagter Medienaussendung haben wir übrigens anhand eines konkreten Beispiels aufgezeigt, dass Hofer und seine Partei nicht nur für Ausgrenzung und Hetze gegen Minderheiten, für Diskriminierung und gegen Gleichstellung stehen, sondern – was erschwerend hinzukommt – einem kruden und problematischen Amts- und Demokratieverständnis anhängen.

Seine Vorstellung von Rechtstaatlichkeit hat Hofer exemplarisch in einer Presseaussendung im Jänner 2015 kundgetan: Aufgrund eines Urteils des Verfassungsgerichtshofs aus 2013 waren mit Beginn 2015 die Einschränkungen im Fortpflanzungsmedizingesetz gefallen, die Lesben diskriminiert hatten. 2014 hatte der VfGH schließlich auch das Verbot der Fremdkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare als verfassungswidrig aufgehoben. Beide Entscheidungen hat die FPÖ scharf kritisiert.

Hofer und FPÖ-Generalsekretär Herbert Kickl forderten in diesem Zusammenhang, dass „sowohl Adoptionsrecht als auch Ehe und Familie als schützenswertes Gut in der Verfassung verankert werden". Das mögliche künftige Staatsoberhaupt Österreichs stellte sich bei dieser Gelegenheit also explizit gegen „Minderheitenthemen" und äußerte tatsächlich die Sorge, dass „die Mehrheit unter die Räder" komme. Wenn es nach Hofer geht, soll (durch eine juristisch fragwürdige Praxis) die Diskriminierung von Lesben und Schwulen also gesetzlich so verankert werden, dass sie durch Urteile des Verfassungsgerichtshofs nicht mehr beseitigt werden kann.

„Auch damit disqualifiziert sich Herr Hofer für die Ausübung des von ihm angestrebten Amtes", betonte HOSI-Wien-Obfrau Lui Fidelsberger damals in der Aussendung: „Denn der Bundespräsident hat alle Menschen in Österreich zu vertreten und im Ausgleich von Interessen gerade in menschenrechtlichen Fragen darauf zu achten, dass die Rechte von Minderheiten gewahrt bleiben.

So oder so: Van der Bellen bleibt Präsident!

Wenn frustrierte und politikverdrossene WählerInnen den etablierten Parteien einen Denkzettel verpassen möchten, dann sollten sie einen solchen als aller erstes der FPÖ verpassen, einer Partei, die in den Jahren 2000–2006 als Teil der blau-schwarz-orangen Koalitionen den zwei korruptesten Regierungen der Zweiten Republik angehört hat; einer Partei, die Kärnten ruiniert und zu einem gescheiterten Bundesland gemacht hat, das sich heute in einem schlimmeren Zustand als Griechenland befindet. Etliche Protagonisten von damals haben bereits ihre verdiente Gefängnisstrafe abgesessen, andere warten noch darauf. Zehn Jahre nach Ende der siebenjährigen blau-schwarzen Herrschaft in Österreich sind die Gerichte immer noch mit den umfangreichen Aufräumarbeiten beschäftigt, und bis heute hat das schwarze Justizministerium alle Hände voll zu tun, das Schlimmste von zentralen Akteuren jener Regierungen abzuwenden. Über soviel Vergesslichkeit und Verdrängen bei Österreichs WählerInnen kann man nur den Kopf schütteln.

Die HOSI Wien ruft dazu auf, bei der Wiederholung der Stichwahl endlich die Gelegenheit zu nutzen, der FPÖ und ihrer populistischen Propaganda einen Denkzettel zu verpassen und ihren antidemokratischen Machenschaften und Mätzchen eine deutliche Abfuhr zu erteilen.

Die HOSI Wien ruft dazu auf, die Wahl Alexander van der Bellens zum Bundespräsidenten zu bestätigen. Als – wenn auch bescheidenes – Zeichen unserer Unterstützung haben wir ihm die Rückseite dieses Heftes kostenlos zur Verfügung gestellt.

Aber egal, wie die Wahl ausgehen oder wie oft sie noch wiederholt wird: Für uns ist und bleibt Alexander van der Bellen der einzig legitime Bundespräsident für die nächsten sechs Jahre. Selbst wenn ihm durch das putschartige Manöver des Verfassungsgerichtshofs der Sieg vom 22. Mai gestohlen werden sollte, würde sich daran nichts ändern!

KURT KRICKLER

Lust. Kontrolle. Ungehorsam

Sex in Wien

Ab 15. September 2016 zeigt das Wienmuseum am Karlsplatz die Ausstellung „Sex in Wien“, die in Kooperation mit QWIEN entstanden ist und die der Autor dieses Vorberichts mitkuratiert hat.

Bereits als designierter Direktor trat Matti Bunzl an mich und Hannes Sulzenbacher heran, ob wir bei der Umsetzung seiner Idee einer Ausstellung zur Sexualitätsgeschichte Wiens mit im Boot wären. Hatten wir doch schon 2005 maßgeblich an der Ausstellung „Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts“ mitgearbeitet (vgl. *LN* 6/05, S. 7 ff, und 1/06, S. 28 f). Hannes Sulzenbacher war zudem als Kurator zahlreicher Ausstellungen in den Jüdischen Museen Hohenems, Frankfurt, München und Berlin tätig und hatte den Wettbewerb für die Neugestaltung der österreichischen Länderausstellung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau gewonnen, die 2018 eröffnet werden soll.

Ein Team aus je drei Kuratorinnen und Kuratoren, neben uns Frauke Kreutler, Michaela Lindinger, Gerhard Milchram und Martina Nussbaumer vom Wienmuseum, arbeiteten mehr als ein Jahr an der Vorbereitung dieser über 500 Objekte umfassenden Schau, die vielfältige Einblicke in die Geschichte der Sexualität Wiens seit dem 18. Jahrhundert gibt. Sexuelle Lust als positive Lebensenergie sollte dabei im Zentrum stehen. Wie der Untertitel der Ausstellung nahelegt, ist das Ausleben dieser sexuellen Lust aber durch die Kontrolle von Machtinstanzen wie Kirche und Staat und durch moralische Vorgaben der Gesellschaft – mittels Verbot oder Gebot – reglementiert und unterdrückt. Doch keines der Verbote hat je wirklich gefruchtet, getrieben haben es die Menschen immer, auch wenn es verboten war. Die widerständige Kraft der Sexualität ließ sich nie bezwingen.

FOTO: IMAGNO/VOTAVA

„SEXPO 71“ im Wiener Künstlerhaus

Der Diskurs über Sexualität ist im 19. und in weiten Teilen des 20. Jahrhunderts das Herrschaftsinstrument schlechthin und bestimmt die persönlichen Beziehungen aller Menschen. Wer darf überhaupt mit wem Sex haben? Und wenn ja, zu welchem Zweck? Zum Vergnügen sicher nicht. Erlaubter sexueller Verkehr zwischen Mann und Frau ist ausschließlich auf die Ehe eingeschränkt und darf auch nur zum Zwecke der Fortpflanzung ausgeübt werden. Alle anderen Beziehungen waren verpönt und verboten oder wurden, wie Homosexualität, strafrechtlich verfolgt. In der Ausstellung wird den Herrschaftsdiskursen die subversive sexuelle Lust in ihren vielfältigen Praktiken gegenübergestellt und auch der Kampf gegen die sexuelle Unterdrückung thematisiert.

Der voyeuristische Blick war für uns ein wichtiges Thema in der Vorbereitung, weil praktisch allen ausgestellten Bildern, Fotos oder Objekten (auch den subkulturellen) dieser Blick in irgendeiner Form eingeschrieben ist. Man kann keine Ausstellung zum Thema Sex machen, ohne nicht selbst zum Voyeur zu werden. Deshalb gibt es einen Prolog zur Ausstellung, in dem dieser Blick hinterfragt wird. Danach folgt der Ausstellungsparcours in drei Großkapiteln einem sexuellem Akt: von der Anbahnung bis zum Sex selbst, über die Orte, wo er praktiziert wurde und wird, bis zur Zigarette danach und zu den mitunter unerfreulichen Folgen einer sexuellen Begegnung – von ungewollter Schwangerschaft bis zu Krankheiten wie Syphilis und AIDS.

FOTO: COURTESY GALERIE STEINEK, WIEN

Demi Moore in „Disclosure" – Matthias Herrmann, 1999

Noch keine Ausstellung im Wienmuseum hatte so viele LeihgeberInnen wie „Sex in Wien", denn viele Objekte kommen aus privaten Sammlungen. Highlights sind sicher der einzige erhaltene rosa Winkel, den der Wiener Josef Kohout (alias Heinz Heger) als schwuler Häftling im Konzentrationslager tragen musste, ein bislang unbekannter Brief von Sigmund Freud über den Berliner Arzt und Kämpfer der Homosexuellenbewegung Magnus Hirschfeld oder ein originaler Onanierverhinderungsapparat aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dokumente und Bücher, Plakate, Fotografien, Kunstwerke auch zeitgenössischer KünstlerInnen, die zum Teil extra für die Ausstellung angefertigt wurden, Sexspielzeug und private Zeugnisse sexuellen Begehrens belegen ein buntes sexuelles Treiben. Nicht zu vergessen die pornografische Filmproduktion, die seit der Frühzeit des Kinos hauptsächlich im Untergrund sehr erfolgreich war.

Einem Paragrafen des Wiener Jugendschutzgesetzes ist es zu verdanken, dass die Ausstellung daher erst ab 18 Jahren zugänglich ist.

ANDREAS BRUNNER

Kondom aus Schafsdarm, um 1800

QWIEN wird durch die Ausstellung „Sex in Wien" eine spezielle queere Führung anbieten. Informationen dazu auf der Homepage www.qwien.at und über www.facebook.com/qwien.zentrum

Österreich

Aktuelle Meldungen

3 Jahre ES WIRD BESSER ÖSTERREICH

Im August 2013 holten Feri Thierry und Marco Schreuder das seit 2010 in den USA laufende *It Gets Better Project* nach Österreich, um auch Jugendlichen hierzulande mehr Zuversicht zu geben. *ES WIRD BESSER ÖSTERREICH* will lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intersexuellen Jugendlichen Mut machen, ihnen eine simple, aber starke Botschaft schicken und sie dadurch in heiklen Lebensphasen unterstützen: Egal, wie schwierig und aussichtslos deine jetzige Situation erscheinen mag: Es wird besser! Du bist nicht allein! Wir respektieren dich, so wie du bist!

Der Bedarf ist jedenfalls auch hierzulande gegeben: LSBTI-Jugendliche sind auch heute immer noch mit vielen Problemen konfrontiert: Gehänselt werden in der Schule, Ausgrenzung, Gewalt und Suizid sind leider keine Seltenheit.

Jetzt, drei Jahre später, sind 111 Videoclips online, die auf Facebook und YouTube insgesamt über 308.000 Mal angesehen wurden! Vielleicht keine Revolution, aber ein schöner Erfolg, denn die vielen erzählten Geschichten und positiven Botschaften machen Mut und geben Hoffnung, dass es noch besser wird. Alle Video-Botschaften können auch unter www.eswirdbesser.at aufgerufen werden.

Und wer der Aktion etwas zum Geburtstag schenken möchte: Jede und jeder kann selbst ein Video erstellen und zum Projekt beitragen: Man kann sein Video entweder selbst auf YouTube hochladen und den Link einsenden oder das Video an video@eswirdbesser.at (maximale Speichergröße 25 MB) schicken. Denn gemeinsam sind wir mehr und bewegen vielleicht keine Berge, aber viele kleine Hügel!

Man kann das Projekt übrigens auch mit einer Spende unterstützen, denn natürlich wird für die Arbeit auch Geld gebraucht. Alle Infos dazu auf der Homepage unter obiger Adresse.

FOTO: ES WIRD BESSER

Geburtstagswunsch des Teams: noch mehr Videos!

7 Jahre HARD ON

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Sieben Jahre ist es schon wieder her, dass das HARD ON, das damals neue Clublokal des 1985 gegründeten Vereins *LMC (Leather & Motorbike Community) Vienna,* in der Hamburger Straße die Pforten öffnete. Mittlerweile ist das HARD ON mit etwa 150 Events pro Jahr und knapp 2500 Mitgliedern ein fixer Bestandteil der Szene in Wien.

Aus diesem Anlass lud LMC-Präsident Christian Schreiber am 20. August zu einem großen Fest, und mehr als 150 Gäste folgten seiner Einladung. Neben den traditionellen Programmpunkten, wie „Beer for nothing" oder der großen Geburtstags-Tombola wurde es heuer auch international.

Ein arbeitsreiches und ehrenvolles Jahr ging für Thorsten Buhl zu Ende. Er wurde als Mr. Leather Europe 2015 verabschiedet. Gleichzeitig wurde Mr. Leather Austria 2016 – Gernot Lindner – ins Rennen um den Titel des Mr. Leather Europe nach Helsinki geschickt. Dort übergab dann Thorsten am 27. August bei der ECMC-Generalversammlung die Schärpe an seinen Nachfolger Joe King aus Großbritannien.

Die LMC Vienna freut sich schon auf die Veranstaltungen im 8. *HARD ON*-Jahr. Und gleich vormerken: „Wien in Schwarz" vom 28. Oktober bis 1. November 2016.

Thomas Koller (1972–2016)

Die meisten *LN*-LeserInnen haben Thomas Koller von den Rosa Lila PantherInnen in Graz wohl nicht persönlich gekannt – ganz bestimmt haben sie aber Bekanntschaft mit seinen Fotos gemacht, denn es gab kaum ein Szeneereignis, zu dem „Fotoma" nicht mit seiner Kamera ausgerückt ist – und so hat er auch die bunte Vielfalt der Regenbogenparade über mehr als ein Jahrzehnt fotografisch dokumentiert. Er hat den *LN* immer wieder aus der Patsche geholfen, wenn sie Fotos vom Ball oder von der Parade benötigten.

Seit 2000 hat Thomas vor allem für das *PRIDE* alle großen und kleinen Events in Graz und ganz Österreich dokumentiert. Seine Fotos zieren Buchumschläge und Zeitungscover, illustrieren dutzende Artikel und haben so die Erinnerung hunderter Menschen bewahrt.

Mit nur 44 Jahren hat Thomas nun die Kamera für immer weggelegt.

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Der FPÖ einen Denkzettel verpassen!

Nie war es notwendiger und dringlicher, die FPÖ in die Schranken zu weisen und ihr zu signalisieren, dass sich eine wehrhafte Demokratie nicht länger von ihr auf der Nase herumtanzen lässt. Die Republik hat sich lange genug von diesen „seelenhygienisch heruntergekommenen Politemporkömmlingen" (© André Heller) – man könnte auch sagen: von diesem moralisch verkommenen Polit-Gesindel – ausnehmen und verarschen lassen; ich erwähne nur Kärnten-Pleite, Hypo-Alpe-Adria oder BUWOG aus dem umfangreichen Arsenal an Korruptionsskandalen, die auf das Konto dieser Partei bzw. ihrer unfähigen Protagonisten gehen und bis heute die Gerichte beschäftigen und nicht aus den Schlagzeilen kommen. Für den von ihnen angerichteten Schaden werden noch Generationen von ÖsterreicherInnen zahlen. Jetzt muss endlich Schluss mit lustig und den miesen Machenschaften dieser Partei sein, die sich ständig als Saubermannpartei aufspielt, zwischen 2000 und 2007 in Wahrheit jedoch an den korruptesten Regierungen der Zweiten Republik beteiligt war.

Weil mir gerade wieder dieses Zitat von André Heller eingefallen ist: Während dieser finsteren Periode der blau-schwarzen Regierung hat speziell die FPÖ (aber auch die ÖVP) – wie hoffentlich noch allseits erinnerlich – versucht, ihre KritikerInnen einzuschüchtern und mundtot zu machen, indem sie sie durch Himmel und Hölle klagte, und damit die Meinungsfreiheit massiv eingeschränkt. Die Kanzlei des damaligen FP-Justizministers Dieter Böhmdorfer verdiente sich damit vermutlich auch noch eine goldene Nase. Und schon damals besorgte eine willfährige FPÖ-lastige Richterschaft, speziell an den Höchstgerichten, das Geschäft der FPÖ. Auch die Zeitschrift *NEWS* wurde übrigens damals wegen André Hellers Sager von den österreichischen Gerichten verurteilt, gewann dann aber 2006 ihre diesbezügliche Beschwerde gegen Österreich vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR). Hellers Beschreibung von FPÖ-PolitikerInnen fällt also unter die Meinungsfreiheit.

Nur wundern

Überhaupt kann man sich ja als jemand, der diese sieben dunklen Jahre als politisch bewusster Mensch in Österreich verbracht hat und inzwischen noch nicht an Demenz erkrankt ist, nur wundern, dass sich die Leute über Hofers Sager, man werde sich noch wundern, was der Bundespräsident alles tun könne, überhaupt noch wundern. Wir hatten ja schon jede Menge blaue Wunder – siehe oben (Hypo-Alpe-Adria etc.). Die Jahre 2000–06 waren verlorene Jahre; wir haben sie überstanden! Aber man muss das nicht noch einmal haben. Nein, ehrlich, danke! Ja, und aus dem Burgenland kann man ja leicht auswandern!

Selbstachtung

Auf jeden Fall sollte es für alle demokratisch gesinnten BürgerInnen selbstverständlich sein, in dieser Situation van der Bellen zu wählen, egal wie sie zu ihm als Person oder zu den Grünen als Partei stehen. Es ist einfach eine Frage der Selbstachtung, sich von Hofer mit seiner miesen Betrugsnummer nicht pflanzen zu lassen. Obwohl es nicht den geringsten Hin- und schon gar keinen Beweis dafür gibt, dass auch nur eine einzige Stimme am 22. Mai nicht korrekt ausgezählt worden wäre, wird auf Kosten der SteuerzahlerInnen und zugunsten steigender Politikverdrossenheit eine Wahl wiederholt, damit er eine zweite Chance bekommt. Diese Masche hat die FPÖ übrigens schon im Vorjahr bei der Wahl des Bürgermeisters von Hohenems erfolgreich angewendet; und wenn man der FPÖ nicht beizeiten das Handwerk legt, werden wohl Wahlwiederholungen, bis das jeweilige Ergebnis der FPÖ passt, zum innenpolitischen Standard werden.

Inzwischen gibt es ja kaum noch ernstzunehmende BeobachterInnen oder KommentatorInnen, die die Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs, der Anfechtung der Stichwahl am 22. Mai stattzugeben, verteidigen. Hingegen werden jene Stimmen immer mehr und lauter, die in der Wahlaufhebung eine eklatante Fehlentscheidung des VfGH sehen (vgl. meinen *Que(e)rschuss* in der letzten Ausgabe, S. 26). Und Hand aufs Herz: Für die konservativen und erzreaktionären unter den VerfassungsrichterInnen ist ein grüner Bundespräsident sicherlich eine Horrorvorstellung. Es glaubt ja hoffentlich niemand, dass sie das ausblenden können und nicht – zumindest unbewusst – in ihre Entscheidungsfindung miteingeflossen ist.

Schlimmer als die Tricksereien der FPÖ (denn die kennt man ja, man erwartet sich eh nichts anderes) ist eigentlich nur das erbärmliche und ekelhafte Herumeiern der ÖVP, die selbst in einer solchen Situation keine konsequente staatstragende Haltung einnimmt, sondern sich lieber ihren üblichen kindischen parteitaktischen Spielchen hingibt – und sich dabei auch noch besonders superschlau vorkommt. Mein Gott, diese Partei ist sooo peinlich – und nur mehr peinlich! Fremdschämen wäre eigentlich angesagt – aber für die ÖVP nicht einmal das!

Ins *Gugg* geguckt

Demnächst auf der Wieden

Zwar haben sich während der Ferienmonate die Lesben- und Jugendgruppe sowie die *Prime Timers* und *VisiBIlity* regelmäßig getroffen, aber ansonsten war's den Sommer über ziemlich ruhig im *Gugg*. Da es kaum außertourliches Programm gab, gibt es daher diesmal keinen Rückblick, sondern nur einen Ausblick auf die Veranstaltungen der kommenden Wochen bis Ende November.

Der Frauentanzclub *Resis.danse* ist ja bereits am 9. September in die Herbstsaison gestartet und hält wieder regelmäßig dreimal die Woche Tanzkurse ab, nämlich freitags, sonntags und – wie bereits vor der Sommerpause – auch wieder mittwochs parallel zur Lesbengruppe. Im Anschluss an den Kurs am Freitag gibt es wieder den für alle offenen und sehr beliebten Frauentanzabend. Alle Details zum Kursprogramm und zu weiteren Tanzveranstaltungen im *Gugg* finden sich unter www.hosiwien.at/events oder www.resisdanse.at.

SEPT 25

Ab dem 25. September findet jeden Sonntag auch wieder der YOGA-Workshop statt! Betreut wird er ab nun abwechselnd von Maurice (siehe *LN* 3/16, S. 33) und seiner Kollegin Marlis. Anmeldung und Vorkenntnisse sind nicht notwendig. Die Stunden richten sich sowohl an AnfängerInnen als auch an WiedereinsteigerInnen und fortgeschrittene Yogapraktizierende aller Altersstufen, sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten.

SEPT 27 | OKT 11 | NOV 8 | NOV 22

Die beliebten Spieleabende werden am 27. September und 8. November stattfinden, die nicht weniger beliebten Werwolf-Abende am 11. Oktober und 22. November.

OKT 29

Am 29. Oktober wird die HOSI-Wien-Lesbengruppe eine gruselige Halloween-Party nur für Frauen veranstalten.

Song-Contest-Abend

OKT 8

Zu den Höhepunkten im Veranstaltungskalender für die beiden nächsten Monate wird einmal mehr der vom österreichischen Ableger des Eurovision-Song-Contest-Fanklubs *OGAE (Organisation*

Wiener AIDS-Tag 2016: „ChemSex"

Seit längerem ist in europäischen Großstädten ein Anstieg des Substanzkonsums durch Schwule im sexuellen Kontext zu beobachten. Während einige Rauschmittel (wie z. B. Alkohol, Poppers) natürlich nichts Neues sind, ist der steigende Konsum z. B. von GHB, MDMA und vor allem Chrystal Meth ein jüngerer Trend. In Folge dessen hat sich ein hier eigener Begriff etabliert: ChemSex.

Die AIDS-Hilfe Wien stellt sich mit der Fachtagung „Wiener AIDS-Tag 2016" den Herausforderungen dieses Trends. Es werden Grundlagen, Ursachen und Auswirkungen des Rauschmittelkonsums erörtert und somit ein Einblick in die Thematik geboten. Ein Schwerpunkt wird auf den Aspekt der Wechselwirkungen zwischen Rauschmitteln, Substanzen und auch Medikamenten (z. B. der HIV-Therapie) gelegt. In einem anschließenden Podiumsgespräch diskutieren ExpertInnen unterschiedlichster Richtungen und stehen für Fragen zur Verfügung.

Dienstag, 29. November 2016, 12:30–18 Uhr
Hauptbücherei am Gürtel, Urban-Loritz-Platz 2a

Eintritt frei – um Anmeldung wird gebeten unter:
wiener-aids-tag@aids-hilfe-wien.at.

Rückfragen: leichsenring@aids-hilfe-wien.at

générale des amateurs d'Eurovision) am 8. Oktober gestaltete Abend zählen. Und einmal mehr werden leibhaftige ESC-Teilnehmerinnen auftreten: Zoë, Österreichs Vertreterin beim diesjährigen Songcontest in Stockholm, und Getty Kaspers, eigentlich neben Udo Jürgens und Conchita Wurst Österreichs dritte Grand-Prix-Siegerin. Sie wurde im steirischen Weiz geboren und war Leadsängerin der niederländischen Gruppe Teach-In, die 1975 – ebenfalls in Stockholm (im Jahr davor hatte ja bekanntlich ABBA gewonnen) – mit dem Ohrwurm *Ding-a-dong* den bisher letzten Grand-Prix-Sieg für die Niederlande holte. 41 Jahre später beehrt sie uns nun im *Gugg*.

Man darf sich also wieder auf einen fulminanten Abend unter der Regie der OGAE freuen. Übrigens wird Getty Kaspers nach Conchita, Anne Marie David und Katrina Leskanich von Katrina & The Waves (Sieg 1997 für Großbritannien) die vierte ESC-Gewinnerin sein, die im *Gugg* bzw. für die HOSI Wien auftreten wird.

Die gebürtige Steirerin Getty Kaspers gewann 1975 für Holland den *Grand Prix de la Chanson*.

Zoë vertrat Österreich beim diesjährigen *Eurovision Song Contest*.

„Unliebe Liebeslieder"

NOV 5
NOV 6

Am 5. und 6. November wird Annette Schneider zwei Konzerte im *Gugg* geben. Am Klavier begleitet wird sie dabei von Charlotte Strümpel.

Liebeslieder gibt es ja wie Sand am Meer. Ihre Formen und Verpackungen variieren zwar sehr in Stil, Qualität und kulturellen Details, aber ob Minnesang, Chanson, Arie, Schlager, Popsong – die eigentlichen Inhalte sind immer dieselben. In diesem Konzert geht es um den Treibsand des Genres, um weiße Flecken und schwarze Schafe unter vorwiegend westlichen Chansons und Schlagern. Denn taucht man ein in manch vermeintlich seichtes Liebeslied, kann man auf interessante, komische und auch durchaus kriminelle Untiefen stoßen.

FOTO: BREDA SUŠA

Annette Schneider

Annette Schneider präsentiert mit ihren „unlieben Liebesliedern" eine Auswahl bekannter und weniger bekannter Songs von Georg Kreisler, Jacques Brel, Dean Martin u. a. m. Diese Liebeslieder sind vieles – nur nicht lieb.

Reservierung ab 1.10.2016 unter 0680 1219294 oder office@iqtheater.at

Immer bestens informiert

Auf **www.hosiwien.at/events** findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Günther Menacher
guenther@lambdanachrichten.at

EPG & Co.: Entwicklung von LSBT-Rechten im Rückblick

Schon seit längerem drängt die LSBTI-Community darauf, die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen, damit jene, die sich das „Ja-Wort" geben möchten, nicht auf das Rechtsinstitut der eingetragenen Partnerschaft (EP) beschränkt sind. Der Unmut der Paare ist verständlich. Manch eine/r fühlt sich als Bürger/in zweiter Klasse. In der Bevölkerung findet in dieser Frage indes seit geraumer Zeit ein Umdenken statt. Die Politik (und damit seien die noch nicht überzeugten Parteien angesprochen) ist gut beraten, sich am Wertewandel in der Gesellschaft zu orientieren, um sich nicht von ihren WählerInnen zu entfremden.

De facto ist es jedenfalls so, dass die typischen Bestimmungen, die für ein rechtlich gesichertes Zusammenleben erforderlich sind (u. a. familienrechtliche, unterhaltsrechtliche, erbrechtliche Bestimmungen), nicht nur in der Ehe, sondern auch bereits in der EP zu finden sind. Es handle sich in Hinblick auf die Unterschiede zwischen den zwei Rechtsinstituten nur um Nuancen, (wenngleich um zahlenmäßig nicht wenige), meinen die einen. KritikerInnen, sogar aus den eigenen Reihen, behaupten, es gehe vielen nur noch um das Wort „Ehe", sie würden sich an diesem althergebrachten Begriff festklammern, betrieben Wortglauberei und die Gleichstellung sei in diesem Punkt sowieso schon so gut wie erreicht. Wiederum einige InteressenvertreterInnen merken an, es sei gar nicht wünschenswert, alle ehelichen Bestimmungen auch auf Lesben und Schwule anzuwenden, bzw. das Eherecht sei überhaupt in manchen Punkten überholt und man müsse ein modernes Eherecht, eine „Ehe neu", schaffen, die für jede Geschlechterkombination gelten solle. Zu diesen darf sich die HOSI Wien zählen.

Viel erreicht

Tatsächlich können wir insgesamt durchaus zufrieden sein mit den Entwicklungen in Österreich, gerade in jüngster Zeit – verglichen mit vergangen finstereren Jahrzehnten. Ein kurzer Rückblick:

Bis 1971 waren sexuelle Beziehungen zwischen gleichgeschlechtlichen Personen gemäß §§ 129 und 130 des alten Strafgesetzes verboten und wurden mit bis zu fünf Jahren Kerker bestraft. Die bei der Reform 1971 als Kompromiss ins neue Strafgesetzbuch aufgenommenen vier anti-homosexuellen Bestimmungen blieben noch jahrzehntelang bestehen – bis 1997 etwa noch das Verbot der „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts" (§ 220) sowie das Verbot von „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht" (§ 221). Als letzte dieser vier Bestimmungen wurde dann der berüchtigte Paragraf 209 StGB (höheres Mindestalter) im Jahr 2002 durch den Verfassungsgerichtshof aufgehoben.

Die Verabschiedung des Gesetzes über die eingetragene Partnerschaft (EPG) im Dezember 2009 (BGBl I 2009/135) stellte für Österreich einen großen Schritt in Richtung tatsächliche Gleichstellung homosexueller gegenüber heterosexuellen Paaren dar. In Deutschland wurde als Pendant dazu – die Eingetragene Lebenspartnerschaft – bereits 2001 eingeführt. Entscheidend war sicher der politische Wille der damals amtierenden, gesellschaftspolitisch liberal gesinnten Bundesregierung in Deutschland, während das politische Klima gegenüber Homosexuellen und ihrer Gleichstellung in Österreich zu dieser Zeit noch verhalten war. Dies hat sich erst in den folgenden Jahren verbessert.

Seit 2013 ist nun die Stiefkindadoption in Österreich möglich, d. h., der/die gleichgeschlechtliche Partner/in kann das leibliche Kind des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin adoptieren. Seit 2016 ist nun auch die Fremdkindadoption möglich, da einmal mehr der Verfassungsgerichtshof zuvor eine entsprechende Entscheidung getroffen hatte.

Seit 2015 ist eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung auch außerhalb einer Ehe erlaubt, wodurch die künstliche Befruchtung für lesbische Paare innerhalb Österreichs ermöglicht ist.

Homophob motivierte Gewaltverbrechen müssen vom Gericht seit kurzem strafverschärfend bei der Strafbemessung berücksichtigt werden.

Es bleiben also – von der eingangs erörterten Ehethematik abgesehen – nicht mehr viele rechtliche Hürden bis zur völligen Gleichstellung übrig. In der Tat konnten wir die großen Brocken hinter uns lassen. Nichtsdestotrotz besteht in einigen weiteren Bereichen Handlungsbedarf: Da geht es u. a. um den Diskriminierungsschutz von LSBTI-Personen beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen; oder um verschiedene, nicht einfach zu beantwortende Fragen rund um die Rechte von Trans- und intersexuellen Personen, etwa die Frage nach der Einführung einer weiteren Geschlechterkategorie. Langweilig wird es also nicht.

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0676/366 72 22
MAG. JOHANNES WAHALA
www.wahala.at
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION
■ Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
■ Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
■ Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen
A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at
TEL 585 69 60

PARTNER-Studie bestätigt erneut:

Keine Infektiosität bei supprimierter Viruslast

Dass HIV auf sexuellem Wege nicht bzw. nur mit äußerst minimaler Wahrscheinlichkeit übertragen wird, sofern dank einer HIV-Therapie die Viruslast unter der Nachweisgrenze liegt, gilt mittlerweile als unumstritten. Für diesen Schutzeffekt der wirksamen HIV-Therapie gegenüber HIV-negativen SexualpartnerInnen haben sich in den letzten Jahren diverse Slogans etabliert, wie z. B. Treatment as Prevention, die Viruslastmethode, Nichtinfektiosität unter der Nachweisgrenze oder umgangssprachlich manchmal auch „Swiss Sex" oder „Sex nach EKAF".

In größerem Umfang erstmals eindrücklich nachgewiesen wurde der Effekt 2011 in der sogenannten HTPN052-Studie. Jedoch nahmen an dieser Studie überwiegend heterosexuelle Paare teil, und sie fand außerhalb Europas statt. Die 2011 gestartete PARTNER-Studie verfolgte das Ziel, diese Datenlücke zu schließen bzw. insgesamt mehr Daten zu erheben. Es beteiligten sich 75 HIV-Zentren in 14 europäischen Ländern. Auch in Österreich nahmen serodifferente Paare (also bestehend aus einer HIV-positiven und einer HIV-negativen Person) an der Studie teil. 2014 wurden erste Ergebnisse der PARTNER-Studie präsentiert, die auch in den *LAMBDA-Nachrichten* (2/14, S. 29) diskutiert wurden. Nun folgte die Veröffentlichung der Endauswertung.

Daten von knapp 900 Paaren (die Viruslast der HIV-positiven PartnerInnen lag unter 200 Kopien/ml) wurden ausgewertet. 62 % der Paare waren heterosexuell und 38 % der Paare waren Männer, die Sex mit Männern haben (MSM). Im gesamten Studienzeitraum wurde mehr als 58.000 Mal ungeschützter Anal- oder Vaginalverkehr angegeben.

Das Ergebnis: Es wurde keine einzige HIV-Übertragung von den HIV-positiven auf ihre HIV-negativen PartnerInnen registriert! Es kam während der Studie zu 11 HIV-Infektionen bei negativen PartnerInnen, allerdings erfolgten diese durch Sexualkontakte außerhalb der Partnerschaft. Sie stehen daher nicht mit der besagten Viruslastmethode in Zusammenhang.

FOTO: ADOBE STOCK

Die Therapie des HIV-Positiven schützt den Partner mit hoher Sicherheit vor Ansteckung.

Die Tatsache, dass hier der Wert der Viruslast oberhalb der klassischen Nachweisgrenze lag (200 Kopien/ml statt der meistens angeführten 50 Kopien/ml), sichert das minimale Risiko einer Übertragung unterhalb der 50 Kopien/ml natürlich nochmals ab.

Und zu noch einem Aspekt gibt es nun mehr Daten: Sowohl bei HIV-negativen als auch bei HIV-positiven TeilnehmerInnen wurden im Verlauf der PARTNER-Studie andere sexuell übertragbare Erkrankungen (STDs) diagnostiziert. Dennoch kam es insgesamt zu keiner HIV-Übertragung. Dies deutet darauf hin, dass zusätzliche STDs nicht den ursprünglich befürchteten massiven Einfluss auf die Übertragungswahrscheinlichkeit von HIV haben.

Trotz der immer größer werdenden Datenmenge, die untermauert, dass es bei einer Viruslast unter der Nachweisgrenze zu keinen Infektionen kommt, weisen die Studienautoren darauf hin, dass auch die PARTNER-Studie kein Beweis dafür ist, dass der Fall auch 100%ig nie eintreten wird.

Die PARTNER-Studie wird zurzeit unter dem Namen PARTNER-2 weitergeführt, wobei hier ausschließlich serodifferente MSM-Paare eingeschlossen werden.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

FOTO: ANGELIKA ERLACHER

Anja Erlacher

jugendstil@lambdanachrichten.at

Unsportliches Outing

Vor kurzem gingen also die Olympischen Sommerspiele in Rio de Janeiro zu Ende. Trotz all der anfänglichen Schwierigkeiten waren sie eigentlich sehr schön anzusehen. Politische Differenzen werden durch die gemeinsamen sportlichen Wettkämpfe schnell vergessen, und SportlerInnen aus verfeindeten Staaten bekommen die Möglichkeit, sich friedlich miteinander auszutauschen. Das wäre die Idealvorstellung.

FOTO: GETTY IMAGES

Die brasilianische Rugby-Spielerin Isadora Cerullo und ihre Partnerin Marjorie Enya machten ihre Liebe öffentlich – mit einem Hochzeitsantrag während einer Medaillenzeremonie in Rio.

Leider ist die Gier nach Neuigkeiten und die Aggressivität der Medien auch bei solchen Ereignissen ungebrochen, und so kam es, dass ein Journalist sich auf der Dating-Plattform Grindr (wohlgemerkt, der Mann selbst ist heterosexuell) angemeldet und die auf diese Weise in Erfahrung gebrachte sexuelle Orientierung einiger Sportler veröffentlicht hat. Zwar gab er sich bei jedem seiner Kontakte als Journalist aus, doch war diese Aktion alles andere als ein faires Spiel. Schon allein deshalb, weil Grindr speziell für Männer gemacht wurde, die Kontakte zu anderen Männern suchen, aber das ist an diesem Punkt das geringste Problem.

Das Olympische Dorf, dass bis dahin immer als eine Art „safe space", als eine sichere Umgebung, galt, wurde durch diese Vorgangsweise sozusagen entweiht. Die enge Community der TeilnehmerInnen wurde von außen auseinandergenommen und ihre Privatsphäre unerlaubt an die Öffentlichkeit getragen. Eigentlich hätte die Zeitschrift den Artikel gar nicht veröffentlichen dürfen, wenn sie seriös wäre und noch einen Funken Anstand gehabt hätte. Dem war wohl nicht so.

In sehr vielen teilnehmenden Ländern wird Homosexualität streng bestraft. Durch dieses unfreiwillige Outing von außen wurden diese SportlerInnen auch regelrecht in Gefahr gebracht. Doch selbst, wenn einem oder einer im eigenen Land keine Strafe droht, ist eine solche Vorgehensweise niemals gutzuheißen. Anscheinend wird es immer öfter geduldet oder gar gewünscht, dass höchst private Details wie eben die sexuelle Orientierung, aber auch der Gesundheitszustand oder die Familienkonstellation als Medienfutter missbraucht werden. Wirklich relevante Inhalte sind offensichtlich obsolet geworden.

Auch abseits der Medien werden Homosexualität und ein Coming-out immer wieder gerne diskutiert. Soll man sich nun outen, da man sich sonst womöglich fälschlicherweise als Hetero ausgeben würde, wenn man nichts sagt, oder geht das alles einfach niemanden etwas an? Solche Fragen kommen immer wieder auf. Aber egal, wie jemand zum Thema Coming-out steht, ob in der Arbeit, in der Familie oder sogar bei den Olympischen Spielen – man darf nie vergessen, dass die Entscheidung immer bei der Person selbst liegt. Und das bezieht sich natürlich nicht nur auf die sexuelle Orientierung, sondern gilt klarerweise auch für die Geschlechtsidentität. Auch wenn es vielleicht viele Leute verkraften, kann für einige ein erzwungenes Coming-out sehr schädlich sein.

Vielleicht wird dieser ganze Diskurs eines Tages nicht mehr vonnöten sein, wenn sich keiner mehr großartige Gedanken über die Bettgeschichten der anderen macht, weil jede Orientierung als „normal" angesehen wird, und sich niemand mehr Sorgen machen muss, sich etwa vor der eigenen Familie als trans zu outen. Bis dahin werden Vorfälle wie in Rio hingegen hoffentlich immer wieder kritisch beund verurteilt und nicht einfach hingenommen.

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen

BRASILIEN

Offene lesbische und schwule SportlerInnen in Rio

Das hinterfotzige Zwangsouting von schwulen Sportlern bei den Olympischen Sommerspielen, über das Anja in ihrem *Jugendstil* auf S. 17 berichtet, wäre wirklich nicht notwendig gewesen, hatte sich doch ohnehin eine Rekordanzahl von 55 OlympionikInnen in Rio de Janeiro als lesbisch, schwul bzw. bisexuell geoutet. Und nicht nur das: Sie lieferten nicht nur den Sportseiten genügend Stoff, sondern ohnehin auch den Klatschspalten. Weltweit für Schlagzeilen sorgten etwa romantische Geschichten, wie die öffentliche Verlobung der brasilianischen Rugbyspielerin Isadora Cerullo noch auf dem Feldspiel, wo ihr ihre langjährige Freundin Marjorie Enya, die als freiwillige Helferin im Rugbystadion arbeitete, einen Heiratsantrag machte.

Der britische Leichtathlet Tom Bosworth hingegen wählte den Strand von Rio, um seinem langjährigen Freund Harry Dineley ebenfalls einen Heiratsantrag zu machen.

Ein besonderes Novum in der Geschichte der Olympischen Spiele wiederum war, dass ein verheiratetes gleichgeschlechtliches Paar gemeinsam eine Goldmedaille gewann, nämlich die beiden britischen Hockeyspielerinnen Helen und Kate Richardson-Walsh.

Überhaupt ist auffallend, dass unter den offen homosexuellen SportlerInnen weitaus mehr Frauen als Männer waren, nämlich vier Fünftel. Sie waren auch das erfolgreichere Geschlecht und heimsten weit mehr Medaillen ein als die schwulen Männer, speziell in Teambewerben. So waren mit Seimore Augustus, Elena Delle Donne, Brittney Griner und Angel McCoughtry allein vier offen lesbische Basketballerinnen im US-Team, das sich ungeschlagen den Olympiasieg holte.

Tom Bosworth machte seinem Partner Harry Dineley einen Antrag – den dieser annahm.

Unter den offen schwulen Olympioniken brachten nur jene aus dem Vereinigten Königreich Medaillen nach Hause. Die Reiter Carl Hester und Spencer Wilton errangen im Mannschafts-Dressurreiten den zweiten Platz, und Tom Daley holte im Zehn-Meter-Synchronturmspringen Bronze.

Bezeichnend ist auch, dass die offen lesbischen und schwulen TeilnehmerInnen aus nur 15 der mehr als 200 teilnehmenden Staaten stammen. Die meisten kamen aus Europa und Nordamerika.

Für Schlagzeilen sorgte übrigens auch die lesbische Teilnehmerin Caster Semenya, allerdings nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung, sondern wegen ihrer angeblichen Intersexualität, die weder von ihr noch vom Sportverband offiziell bestätigt wurde. Die Südafrikanerin holte beim 800-Meter-Lauf mit deutlichem Vorsprung Gold. Bei ihr soll bereits vor Jahren ein erhöhter Testosteronspiegel festgestellt worden sein, was ihr beim Wettkampf Vorteile verschaffen würde.

KK

FOTO: PETER RIGAUD

Ulrike Lunacek

ulrike.lunacek@gruene.at

Wir wollen keine blauen Wunder

Bis vor einigen Monaten hatte ich – und mit mir wohl die große Mehrheit der ÖsterreicherInnen – eine gute Meinung über unser Wahlsystem und Vertrauen darin, dass jede einzelne Stimme zählt; dass niemand versucht, das Wahlergebnis zu fälschen; dass alles korrekt abläuft; dass die gewählten Personen in unserer Republik, die gemäß der Stärke der Parteien in Parlamenten sitzen, auch mit aller demokratischen Legitimität ausgestattet sind – auch die, deren politische Ansichten nicht die meinen sind.

Bei zahlreichen Wahlbeobachtungen – auch als ich 2013 als erste Österreicherin die EU-Wahlbeobachtung in Honduras geleitet hatte – habe ich immer mit gewissem Stolz erzählt, dass in Österreich das Vertrauen ins unser Wahlsystem sehr groß ist, dass es keine Manipulationsvorwürfe gibt; dass überall BeisitzerInnen aller Parteien anwesend sind – und wenn es einmal sehr knapp ist und Zweifel aufkommen, dann wird nochmals ausgezählt unter Anwesenheit aller, und dann hält es.

Seit der Wahlanfechtung durch die FPÖ und ihren Präsidentschaftskandidaten sowie nach der Aufhebung der Stichwahl durch den VfGH ist nun alles anders. Dahin ist das große Aufatmen nach dem 22. Mai mit und für Wahlsieger Alexander van der Bellen, in Österreich und in weiten Teilen des offenen, demokratischen, liberalen Europas.

Ein Präsident Alexander van der Bellen steht für ein liberales, vielfältiges Österreich

Und wir – viele durchaus grollend, aber die Realitäten akzeptierend – gingen zurück an den Start. „Mehr denn je“: Die Bewegung nahm gegen Sommerende bisher nicht gekannte Dimensionen an. Rund 8000 SpenderInnen zahlten im Schnitt 100 Euro für van der Bellens Wahlkampf ein, und es werden immer mehr.

Und nun das: Während ich diese Zeilen schreibe, wird es immer wahrscheinlicher, dass die zweite Stichwahl verschoben werden muss, da sich schon bei tausenden Briefwahlkuverts die Klebestellen gelöst hatten.

Das absolute Fiasko, unverständlich, unglaublich, unfassbar und „wir machen uns überall lächerlich“ – das sind nur die weniger heftigen Bewertungen der anstehenden Verschiebung. Wie konnte das passieren? Das Bundeskriminalamt wurde eingeschaltet, Verschwörungstheorien schwirren durch die sozialen Medien. Doch eine Verschiebung der Wahlwiederholung nützt keinem der beiden Kandidaten, sie schadet jedoch massiv dem Fundament unserer Demokratie: dem über lange Jahre hinweg aufgebauten Vertrauen sowie der Bereitschaft in der Bevölkerung, an Wahlen teilzunehmen.

Doch es nützt alles nichts: Wann immer dann die Bundespräsidentenwahl tatsächlich stattfindet: Van der Bellen, unabhängiger Kandidat, der seine Parteimitgliedschaft bei den Grünen stillgelegt hat, steht für ein weltoffenes, liberales, vielfältiges Österreich in einem freien Europa, das Menschen egal welcher Herkunft, Hautfarbe, politischer Anschauung, Religion oder sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität respektiert und akzeptiert – mit allen Rechten und Pflichten der BürgerInnen. Van der Bellen hat einen klaren Wertekompass, wo Menschenrechte und Menschenwürde sowie Rechtsstaatlichkeit im Zentrum stehen.

Hofer hingegen ist und bleibt der Kandidat der FPÖ, er hat ihr Programm geschrieben, er und sein Parteichef Strache hofieren die rechtsextreme „Elite“ in anderen Teilen Europas: Marine Le Pen, Geert Wilders, die AfD. Sie alle wollen Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Intersexpersonen zurück in die eigenen vier Wände drängen, zurück in Zeiten der Angst und Heimlichtuerei. Und: Hofer hat angekündigt, das sensible Gleichgewicht der österreichischen verfassungsrechtlich abgesicherten Gewaltentrennung ins Wanken bringen zu wollen, die Weichen für eine blaue Republik zu stellen. „Sie werden sich noch wundern, was möglich ist“, hat er im Wahlkampf gesagt. Blaue Wunder sind im Sprachgebrauch alles andere als positiv konnotiert.

Die Bundespräsidentschaft ist wie eine Lebensversicherung, in die wir seit 1945 einzahlen. Lebensversicherungen werden nur in Notsituationen schlagend. Wer sie früher auflöst, will schnellen Gewinn, hebelt jedoch langfristige Sicherheiten aus.

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments für die Grünen und Vorsitzende der *LGBTI Intergroup* im EP.

Tel Aviv

Eine Stadt unterm Regenbogen

Wer sich durch Tel Aviv bewegt, kann sich ihnen nicht entziehen: den Farben des Regenbogens. Rot, orange, gelb, grün, blau, violett zieren nicht nur als Fahnen sehr viele Häuser, auch Stadtmöbel und Gegenstände auf der Straße, wie Bordsteine, Sitzbänke oder ein Objekt in Form eines Schafes, sind in diesen Farben bemalt. Heute zählt Tel Aviv-Jaffa zu einer der LSBTI-freundlichsten und fortschrittlichsten Städte.

Vom „Verbot“ zur Pride

Nach der Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948 wirkten noch die Sodomiegesetze der britischen Mandatszeit nach. Diese stammten aus dem Jahr 1533, als König Heinrich VIII. sexuelle Handlungen, die nicht der Fortpflanzung dienten, unter Strafe stellte. Das Oberste Gericht in Israel entschied 1963, dieses Gesetz nicht auf homosexuelle Handlungen zwischen mündigen Erwachsenen anzuwenden. 1975 wurde von Schwulen und Lesben die *Society for the Protection of Personal Rights (SPPR),* heute *Agudah* genannt, gegründet, die sich für eine De-jure-Entkriminalisierung einsetzte. Sodomie und sexuelle Handlungen zwischen Männern wurden schließlich 1988 auch formal und offiziell durch die Knesset entkriminalisiert. Die Gesetze wurden davor nicht angewandt, während in den palästinensischen Autonomiegebieten bis heute Homosexualität mit einem starken Tabu belegt ist und weiterhin nach britischem Mandatsrecht agiert wird. Dort riskieren Menschen, die sich outen, ihr Leben, deshalb fliehen sie oftmals nach Israel, vor allem nach Tel Aviv, denn diese Stadt wird heutzutage als die „Schwulenhauptstadt des Nahen Ostens“ bezeichnet. Israel ist umgeben von islamischen Ländern, in denen oftmals Homosexualität verboten ist und mitunter die Todesstrafe vollstreckt wird. In Israel hingegen sind es ultraorthodoxe Juden und Jüdinnen, die sich gegen Homosexualität äußern. Vor allem in Jerusalem leben viele konservative Menschen sowohl jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens, die gleichgeschlechtliche Liebe ablehnen.

Israel war das erste Land in dieser Region, das ein Antidiskriminierungsgesetz verabschiedete. Im Ausland geschlossene gleichgeschlechtliche Ehen und eingetragene Partnerschaften werden ebenfalls anerkannt. Es gibt in Israel aber keine Homo-Ehe, weil es nur religiöse Ehen, aber keine Zivilehe gibt (die gibt es nur, wenn beide PartnerInnen nicht jüdisch sind), aber die Einrichtung einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft ist möglich. Schwule und Lesben können seit 2008 nicht nur die biologischen Kinder

der gleichgeschlechtlichen Partnerin bzw. des gleichgeschlechtlichen Partners, sondern auch fremde Kinder adoptieren. Der israelische Gesetzgeber macht es somit diesen Paaren einfach, durch Adoption, aber auch durch künstliche Befruchtung Eltern zu werden.

FOTO: PETRA M. SPRINGER

Das Stadtbild wird durch Regenbogenfahnen geprägt.

LSBTI-Zentrum, Lokale und Strand

Tel Aviv, die „Stadt, die niemals schläft", ist ein sehr pulsierender Ort, der 24 Stunden Vitalität ausstrahlt, außer am Samstag, an dem viele Geschäfte und Lokale geschlossen haben. Im Gan-Meir-Park zwischen der King-George- und der Tschernichowski-Straße befindet sich das *Tel Aviv Gay Center,* das 2008 in den Räumlichkeiten eines restaurierten Bauhaus-Gebäudes aus dem Jahr 1920 eröffnet wurde. In dem Haus war ursprünglich eine Schule untergebracht, die u. a. der spätere Ministerpräsident und Friedensnobelpreisträger Jitzchak Rabin besuchte. Das Zentrum ist eine städtische Einrichtung mit verschiedenen Angeboten: Neben psychologischer, medizinischer und rechtlicher Beratung und einer Hotline gibt es kulturelle Angebote, wie Malstunden, queere Filmwokshops, einen feministischen Buchklub, Übungsräume für Theatergruppen, Kindergarten usw. Im Erdgeschoss befindet sich das sehr gemütliche *Café Landwer,* das auch ausgezeichnetes Essen serviert.

Ein anderes Lokal namens *Shpagat,* in der Nahalat-Binyamin-Straße 43, öffnet tagsüber ab 10 Uhr als Café und verwandelt sich in der Nacht in eine kultige Bar. Architektonisch interessant ist, dass die gereihten Tische im Lokal treppenartig nach oben gestaffelt sind. Es legen dort regelmäßig DJs auf, aber auch Liveauftritte sind angesagt. Tel Avivs bekannteste Schwulenbar heißt *Evita* und befindet sich in der Yavne 31. Sie ist ein unbestrittenes Zentrum der LSBT-Community und ein unterhaltsamer Ort mit guter Musik und vielen Partys. Die Apollo- Bar in der Allenby-Straße 46 ist die einzige reine Schwulenbar in Tel Aviv, sonst werden die diversen Lokale von einem sehr gemischten Publikum frequentiert. Das *Amazona* in der Lilienblum 23 wird immer wieder als Lesbenbar beschrieben, ist aber de facto auch gemischt. Dort sind z. B. zu Silvester bei einer dezidiert als Girls-Party bezeichneten Feier zugleich Männer anzutreffen. Nach durchfeierten Nächten lädt der 14 km lange Stadtstrand zum Verweilen ein, der in verschiedene Abschnitte unterteilt ist. Der Strand rechts vor dem Hotel Hilton wird von der LSBTI-Community bevorzugt.

FOTO: PETRA M. SPRINGER

Unvermutet stößt man auf Bänke, die in Regenbogenfarben gestrichen sind.

Mahnmal für die homosexuellen NS-Opfer

Am 10. Jänner 2014 wurde das von der Stadt Tel Aviv-Jaffa finanzierte Denkmal für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus eingeweiht. Nach Amsterdam, Köln, Berlin, Den Haag, Barcelona, Frankfurt, San Francisco oder Sydney wird seither auch in Israel einer nichtjüdischen Opfergruppe der Shoa gedacht. Das erste Mahnmal in Form eines Gedenksteins wurde 1984 ja bekanntlich in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen auf Initiative der HOSI Wien angebracht. In Wien konnte ein solches Projekt bis dato leider nicht umgesetzt werden, nur temporäre Installationen wurden bisher den homosexuellen Opfern gewidmet, wie jene von Simone Zaugg am Naschmarkt, das inzwischen wieder abgebaut wurde.

Das Mahnmal befindet sich ebenfalls im Gan-Meir-Park, also in unmittelbarer Nähe zum LSBT-Zentrum. Es wurde vom Moria-Sekely-Studio für Landschaft und Architektur, das auch den Park gestaltete, entworfen. Die Installation besteht aus einer in Beton gegossenen Pyramide, die mit einer Inschrift zur Verfolgungsgeschichte der Homosexuellen versehen wurde. 1935 ordneten die Nationalsozialisten die umfassende Kriminalisierung männlicher Homosexualität an. Der § 175 des deutschen Strafgesetzbuches wurde erheblich ausgeweitet und verschärft. Der Text auf der Tafel stammt von Moshe Zimmermann von der Hebräischen Universität Jerusalem, der als historischer Berater für das Projekt tätig war. „Der nationalsozialistischen Ideologie zufolge war Homosexualität gefährlich für die ‚öffentliche Gesundheit'. Die Gestapo hatte eine spezielle Einheit zur Bekämpfung von Homosexualität, und die ‚Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung' legte Akten zu über 100.000 Homosexuellen an." Die genaue Zahl der Homosexuellen, die von den Nazis verfolgt wurden, ist schwer zu beziffern. Zimmermann geht in der Inschrift von 15.000 Menschen aus, die in Konzentrationslagern inhaftiert waren, mehr als die Hälfte wurde ermordet. Auch prominente jüdische Homosexuelle sind angeführt, darunter der Sexualforscher Magnus Hirschfeld und Gad Beck, der vielen Berliner Jüdinnen und Juden das Leben rettete. Ein rosa Winkel verweist auf das Erkennungszeichen, das Homosexuelle in den Konzentrationslagern tragen mussten. Die Form des rosa Winkels wurde auch in den aus Beton gegossenen rosa Sitzbänken aufgenommen. Darauf steht auf hebräisch, englisch und deutsch eingemeißelt: „Den Opfern des Nationalsozialismus, die wegen ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität verfolgt wurden."

FOTO: PETRA M. SPRINGER

Das Mahnmal ist mehrsprachig beschriftet.

Gay Pride

Seit 1993 wird im Juni in Tel Aviv jedes Jahr der Gay Pride abgehalten, ein Highlight für die LSBTIs, die aus diesem Grund aus der ganzen Welt anreisen. Die Parade geht zurück auf erste Proteste am Rabin Square im Jahr 1979, die auch von einer lesbisch-feministischen Organisation unterstützt wurden. Bereits 1974 fanden dort 20 Schwule und eine Frau zu einer Demo zusammen und forderten maskiert gleiche Rechte für Homosexuelle.

Am Tag der Parade ist die Stadt im Ausnahmezustand, und viele Straßen sind gesperrt. Es handelt sich dabei um die größte öffentliche Veranstaltung in Tel Aviv, welche um 10 Uhr am Meir-Park bei heuer sengender Hitze mit Reden, Drag Shows, Festwägen, Marschgruppen und lauter Musik loslegte. Der Festzug ging vom Park durch die Stadt und endete mit der berühmten Sunset Beach Party, die auch zahllose ZuschauerInnen und TeilnehmerInnen anzog. Heuer gab es unter dem Motto „Women for a change" einen BesucherInnenrekord von über 200.000 Mitwirkenden und Schaulustigen. 2014 waren es um die 140.000, die auf die Straße gingen. Über ihnen kreisten dieses Jahr Hubschrauber, und entlang der Route waren tausende PolizistInnen und SoldatInnen im Einsatz, denn im vergangenen Jahr war in Jerusalem ein jüdischer Fanatiker mit einem Messer auf TeilnehmerInnen der Pride-Parade losgegangen. Er verletzte die 16-jährige Schira Banki so schwer, dass sie wenige Tage nach der von ihm als religiöse Pflicht bezeichneten Tat starb. Der Täter wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

Die Großkundgebung und der Ausklang mit einer Party am Strand bildeten den Abschluss der Pride-Woche mit verschiedensten Veranstaltungen, Lesungen, Diskussionen, Partys sowie einem Filmfestival. Wer die nächste Parade in Tel Aviv nicht versäumen will: Sie wird am 9. Juni 2017 stattfinden.

PETRA M. SPRINGER

FOTO: PETRA M. SPRINGER

Regenbogen-Poller

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

20 Jahre Canal Parade

EuroPride 2016 in Amsterdam

Das Jubiläum „20 Jahre Canal Parade Amsterdam" wurde im Rahmen von EuroPride 2016 zu einem gewaltigen Kultur-, Sport- und Pride-Event, wie man es vermutlich nicht einmal in Amsterdam zuvor je erlebt hat. Es dauerte vom 23. Juli bis 7. August. Zentrum der Festivitäten war die am Rembrandtplein errichtete Bühne, die mit einem abwechslungsreichen Showprogramm bespielt wurde.

EuroPride ist mehr als eine Parade rund um den Christopher Street Day – in Erinnerung an die Krawalle im Stonewall Inn in der Christopher Street in New York in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1969. EuroPride Amsterdam – das war ein Festival mit Rahmenprogramm, mit Kultur, Sport, Kino, Ausstellungen, Konferenzen, Side-Events und natürlich der großen Canal-Parade. Insgesamt gab es mehr als 160 offizielle Events. Dazu kamen noch unzählige nicht im offiziellen Programm angeführte Veranstaltungen in Geschäften, Lokalen und Clubs.

Die ganze Stadt war entsprechend geschmückt, und es gestaltete sich durchaus schwierig, eine Stelle zu finden, von der aus man keine Regenbogenfahne zu sehen bekam. Bereits 2008 wurde Amsterdam Pride zum besten Gay Pride Europas gekürt. Daraus folgte letztlich die Verpflichtung, sich bei EuroPride 2016 selbst zu übertreffen. Und es darf hier neidvoll angemerkt werden, dass dies Amsterdam auch mehr als gelungen ist.

Die „Kernveranstaltung" fand vom 4. bis 7. August statt. 13 Bühnen, quer über die Innenstadt verteilt, verwandelten die Stadt in eine einzige riesengroße Partymeile. Ein Konzert folgte auf das andere, und so konnte quasi im Vorübergehen jeder Musikgeschmack bedient werden.

Floating „Floats" auf den Grachten

Höhepunkt von EuroPride bildete dann die erwähnte Canal-Parade, bei der mehr als 80 liebevollst geschmückte Boote von der Prinsengracht über die Amstel bis in die Nieuwe Herengracht schipperten. Vor der Kulisse der malerischen Amsterdamer Häuserzeilen zog die Bootsparade in einem schier endlosen Band in über drei Stunden durch die Grachten.

Ein einzigartiges Event mit knapp einer halben Million ZuseherInnen. Man hatte den Eindruck, die ganze Stadt feiert mit, vom Kleinkind bis zum Greis, am Ufer stehend, aus dem Fenster schauend, bequem am eigenen Boot oder in einem der zahlreichen Schanigärten. Es war ein unglaubliches riesiges Miteinander – völlig gleichgültig, ob hetero, lesbisch, schwul, bi, trans oder sonstwie.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Im Konfettiregen zogen Boote durch die Grachten.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Superhelden wurden gesichtet.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Die Parade auf dem Wasser ist weltweit einzigartig.

Hier wird von Toleranz nicht nur gesprochen, hier wird sie gelebt, und zwar vollkommen selbstverständlich.

Das große Abschlusskonzert auf der Hauptbühne fand mit österreichischer Beteiligung statt: Conchita Wurst zog mit gewohnt großartiger Stimme rasch das Publikum am komplett gefüllten Rembrandtplein in ihren Bann. Bei *Rise Like a Phoenix* erreichte schließlich die Stimmung den Höhepunkt. Es gab wohl kaum jemanden, der/die nicht zumindest die ersten Zeilen lautstark mitsang.

Amsterdam Pride ist auf jeden Fall eine Reise wert – auch ohne EuroPride. Allein die besondere Stimmung, in der eine ganze Stadt mit der LSBTI-Community feiert, und die Parade auf dem Wasser sind so einzigartig, dass man das unbedingt einmal erlebt haben muss.

CLEMENS PFEIFFER

Klein, aber fein

Antwerp Pride 2016

Eine Woche nachdem Amsterdam EuroPride gefeiert hatte (siehe Bericht ab S. 23), wurde im benachbarten belgischen Antwerpen der 10. Antwerp Pride ausgerichtet.

Am Vlaamsekaai gleich beim Fotomuseum sammelten sich die 22 Trucks, um die letzten Aufbauten zu vollenden und sich für die Parade bereit zu machen. Pünktlich um 14 Uhr setzte sich die Parade in Bewegung und zog vorerst über den Waterport in Richtung Leopold de Waelplaats, von dort weiter in Richtung Marnixplaats und Scheldestraat, um auf die Zielgerade in den Scheldekaaien einzubiegen.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Die Parade zog an der idyllischen Kulisse der belgischen Stadt vorbei.

Die Beiträge auf den Trucks waren durchaus kreativ und detailreich. Die ZuseherInnen am Straßenrad feierten teilweise enthusiastisch mit, teilweise ließen sie die Parade gelassen an sich vorüberziehen, und einige ließen sich animieren, mit der Parade zumindest ein Stück mitzugehen.

Am Steenplein, dem Platz vor Het Steen, dem ältesten Gebäude Antwerpens, fand unter dem Titel „Wave“ die offizielle Celebration direkt im Anschluss an die Parade statt. Hier trafen sich nochmals alle, die auf der Parade mitgegangen waren, und viele der Schaulustigen, um die Parade ausklingen zu lassen. Das Wave-Festival endete gegen 23 Uhr, und das Partyvolk feierte in den diversen Locations weiter. Es gab drei offizielle After-Pride-Partys, da war für jede Zielgruppe etwas Passendes dabei.

Eine der Partys wurde vom traditionsreichen Fetisch-Club „The Boots“ ausgerichtet. Die Party „A Hard Night XII“ fand voraussichtlich zum letzten Mal im Petrol-Club im Antwerpener Süden statt. Die einzigartige Location im nüchternen Industrie-Design wird wahrscheinlich in absehbarer Zeit für andere Zwecke gebraucht. Heuer pilgerten aber nochmals an die 700 Fetisch-Fans aus ganz Europa in den Petrol-Club zu einer der größten Fetisch-Partys des Kontinents. Bei den Ausstattungsdetails hatte man sich sichtlich Mühe gegeben, und so wurden nicht nur zwei Dancefloors errichtet (ein großer innen und ein kleiner in einem überdachten Bereich außen), sondern auch ein nicht ganz so dunkler Darkroom innen und – als Spezialität – ein Outdoor-Darkroom.

Die beiden Floors wurden von internationalen DJs bespielt, der größere davon zusätzlich mit einer beeindruckenden Lasershow. Am Main-Floor haben DJ Cyril G (F), DJ Mike Kelly (D) und DJ Domy K (L) genau den Geschmack der Gäste getroffen. Durch die Kombination mit den gewaltigen Licht- und Lasereffekten meinte man, über dem Floor schier zu schweben und sich in einer surrealen Traumwelt zu befinden. Geert Buytaert hat hier in Sachen After-Pride-Party ein Niveau vorgegeben, das nur schwer zu toppen ist.

Die zweite After-Pride-Party, die ich besuchte, war die „Extravaganza Pride Main Party“ im Café d’Anvers mitten im Rotlichtviertel der Stadt, gleich beim Falconplein. Die Location bot einen großen Main-Floor im Erdgeschoß und einen kleinen im ersten Stock (Raucherbereich) mit Ausblick auf den darunterliegenden Floor durch große Panoramascheiben. Das Publikum dort war gemischt, und so trafen sich hier von gerade mal dem Teenageralter Entwachsenen bis hin zu Damen und Herren gesetzteren Alters eigentlich alle. Die Stimmung war gut, und die DJs verstanden es, dem Publikum das zu geben, was es gerade brauchte. Eine tolle After-Pride-Party, die den Gedanken des Miteinanders sehr schön in die Realität umsetzte.

Die dritte und letzte Party fand gleich ums Eck der *Extravaganza* statt, und zwar im Club *Red & Blue* unter dem Titel „Rapido Pride“. Hier fand sich das eher jüngere Publikum zu einem ausgelassenen Fest ein. Die Tänzer vom Truck der Parade tauchten plötzlich mitten im Publikum wieder auf und animierten dieses zum Mitmachen. Zusammen mit durchaus beeindruckenden Licht- und Lasereffekten sowie den Rhythmen von DJ Abel konnte man auf hohem Niveau die Nacht ausklingen lassen. Langsam graute schon der Morgen, und gegen sechs Uhr begab sich das Partyvolk langsam, aber sicher nach Hause.

Am Sonntag fand noch ein großes Abschlusskonzert auf der eigens dafür errichteten Bühne am Grote Markt statt, zu dem rund 12.000 ZuhörerInnen kamen. Gleich daneben zog – von den meisten KonzertbesucherInnen völlig unbemerkt – in der *Onze-Lieve-Vrouwekathedraal* (Liebfrauenkathedrale) die Prozession zu Mariä Himmelfahrt vorüber. Keiner der ProzessionsteilnehmerInnen störte sich an der wirklich lauten Musik, die größtenteils die Gesänge der Gläubigen übertönte – ein Zeichen gelebter Toleranz, wie man es in Antwerpen im Alltag sehr oft findet.

Antwerp Pride ist eine kleine, aber feine Pride-Veranstaltung mit herzlichem, nahezu familiärem Charakter. Innerhalb der Community kennt man sich sehr gut und feiert im großen und ganzen sich selbst. Highlights sind hier sicher die tollen Partys rund um die Parade, die es auf jeden Fall wert sind, besucht zu werden.

CLEMENS PFEIFFER

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

FOTO: THOMAS MÜLLER

Einwurf

Jan Feddersen

Berliner Manifest – eine Kritik

jan@lambdanachrichten.at

Während die AfD in Stuttgart gegen homosexuelle Lebensentwürfe mitmarschiert, versucht sie in Berlin, mit islamophoben Aussagen um die Stimmen schwuler Männer zu buhlen. Mit dem „Berliner Manifest“ starteten am 1. September 2016 mehr als zweihundert ErstunterzeichnerInnen eine Kampagne gegen jede Vereinnahmung sexueller Minderheiten durch RechtspopulistInnen. Sie fordern außerdem das Ende der Diskriminierung von Schwulen, Lesben, Bisexuellen, trans- und intersexuellen Personen im Recht und im Alltag und den tatkräftigen Einsatz aller BürgerInnen für eine offene und vielfältige Gesellschaft. Den Aufruf unterstützen viele Prominente aus Politik, Kultur, Wissenschaft und Medien, darunter Thomas Hermanns, Ralf König, Maren Kroymann, Martin Dannecker, Wieland Speck, Volker Beck oder Manfred Bruns.

Das Berliner Manifest fordert alle LSBTIQ-Personen auf, bei den anstehenden Landtagswahlen und der kommenden Bundestagswahl keine Parteien zu wählen, deren Programme im Widerspruch zu einer vielfältigen und offenen Gesellschaft stehen.

Wörtlich heißt es: „Wir, die Unterzeichnenden, verpflichten uns, dieses unvollendete Projekt der Aufklärung entschieden fortzusetzen, bis sein Ziel erreicht ist: Die Gleichwertigkeit aller Menschen vor dem Gesetz und im Alltag – und zwar unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer geschlechtlichen Identität, ihrer sexuellen Orientierung, ihrem Glauben und ihren körperlichen Fähigkeiten.“ Das kann man nur unterschreiben, und das habe ich selbst auch getan. Klare Sache! Wirklich klare Sache? Ist es schon hinreichend, auch hier darauf hinzuweisen, dass die AfD in Baden-Württemberg für die Vergiftung des schulpolitischen Klimas in Sachen LSBTI-Aufklärung, in Berlin hingegen programmatisch für LSBTI-Rechte eintritt? Ist es schon Argument genug, wenn man in einer Unterschriftenliste wie dieser, ohne sie jemals direkt beim Namen zu nennen, die AfD geißelt, wie schon die Überschrift signalisiert: „Das Berliner Manifest gegen die Instrumentalisierung von LSBTIQ durch RechtspopulistInnen“? Ist es ernsthaft so simpel? Einerseits: ja. Ich persönlich würde natürlich niemals AfD wählen. Ich bin nie Wutbürger in irgendeiner Hinsicht gewesen, mich schreckt diese infame Energie, die von der AfD ausgeht, dieser Hass, dieses Gebrüll von Leuten, die sich nicht anzustrengen vermögen, die sich abgehängt fühlen (meinetwegen) und die die Verweiberung und Verschwuchtelung der Welt (sie nennen es „Genderwahn“) fürchten und bekämpfen zugleich. Solche Leute gehören politisch bekämpft, und zwar cool – nicht mit moralischer Inbrunst.

Ernst zu nehmen ist nämlich, dass viele schwule Männer, lesbische Frauen und Transmenschen bereit sind, die AfD zu wählen, weil sie

FOTO: MARKUS SCHREIBER/AP

Statement gegen die Ideologie der RechtspopulistInnen

das Gefühl haben, diese Flüchtlinge aus homophoben gesellschaftlichen Kontexten seien so aggressiv, dass die Nischen, in denen wir leben, nicht mehr sicher sind. Es gibt mit anderen Worten eine gefühlte Bedrohung bei vielen. Es existiert wahrhaftig die Angst, die einmal errungene Liberalität wieder einzubüßen. Solche Wähler und Wählerinnen als rechts oder gar rechtsradikal abzutun halte ich für falsch. Man macht es sich damit zu einfach. Für eine kluge LSBTI-Bewegung könnte anspornend sein, herauszufinden, was Lesben und Schwule in Schrecken und Furcht versetzt.

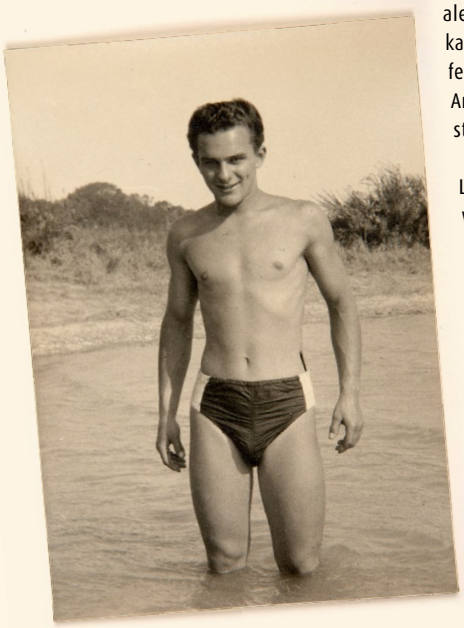
Okay, man kann es sich einfach machen. Ein Kommentator aus der Schwulenbewegung hat einst alles, was ihm geschmacklich nicht behagte, dem „gewöhnlichen Homosexuellen“ zugeordnet, ihn als Spießer verurteilt und im Übrigen kein gutes Haar an bürgerrechtspolitischen Projekten wie der Öffnung der Ehe gelassen. Hat die Schwulen- und Lesbenbewegung nicht selbst viel dafür getan, ließe sich fragen, dass eine Willkommenskultur mit beflügelt wurde, die nicht danach fragte, ob da nicht auch religiös begründete Homophobie ins Land gebracht wird?

Die Debatte geht weiter. Nichts scheint mehr wie früher. Rechtspopulisten sollen nicht gewinnen, und in diesem Sinne wünsche ich unseren österreichischen FreundInnen Glück, dass bei der Präsidentenwahl nicht der FPÖ-Kandidat gewinnt. Aber lohnt es sich nicht vielleicht doch, einmal darüber nachzudenken, ob alles Unbehagen ob der Flüchtlingswanderungen wirklich unbegründet ist?

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Wertvolle Schenkung

Das Zentrum QWIEN hat über Vermittlung von Natter Fine Arts in Wien vor kurzem eine wertvolle Fotosammlung als Schenkung erhalten, die auch im Rahmen der Ausstellung „Sex in Wien. Lust. Kontrolle. Ungehorsam“, die ab 15. September im Wienmuseum am Karlsplatz gezeigt wird (siehe S. 8), zu sehen ist. Es handelt sich dabei um die sogenannte „Sammlung E. J.“, die zwar schon seit Beginn der 1990er Jahre bekannt ist, deren genauer Umfang aber bislang nur wenigen bekannt war.



Der Fotohistoriker Peter Weiermair hat die in einem Wiener Antiquariat aufgetauchte, zwei- bis dreitausend Fotos und Negative umfassende Sammlung erstmals 1990 in kleinen Auszügen publiziert und kurz beschrieben. Seither wurde sie zwar in Ausstellungen gezeigt – so auch 2005 in der „Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts“ –, aber noch nie umfassend gesichtet und erforscht. Peter Weiermair konnte in seiner Publikation den biografischen Hintergrund des namentlich nur mit seinen Initialen „E. J.“ bekannten Fotografen zumindest in Ansätzen rekonstruieren:

Laut Weiermair wurde E. J. um 1902 in Landskron im Sudetenland, dem heutigen Lanškroun in Tschechien, geboren. Schon als Student engagierte er sich in der deutschnationalen Burschenschaft *Germania* und später beim tschechischen Pendant zur NSDAP, der Sudetendeutschen- oder Henlein-Partei, und war „zudem in seinen ästhetisch-erotischen Anschauungen von der Überlegenheit der ‚germanischen Rasse‘ überzeugt“, wie Weiermair weiter ausführt. In der Nachkriegszeit ließ sich E. J. aus unbekannten Gründen in Wien nieder, wo er 1982 verstarb.

Der nun QWIEN übergebene fotografische Nachlass E. J.s umfasst zwölf Kartons mit Fotografien und Negativen von den 1920er bis in die 1970er Jahre. Aufnahmen aus seinem Freundes- und Bekanntenkreis, Fotos aus der Zeit des 2. Weltkriegs und Dokumentationen von Reisen (u. a. nach Ägypten) sind in diesem bislang nur überblicksartig gesichteten Teil des Bestandes zu finden. In der Ausstellung „Sex in Wien“ werden hingegen Aktaufnahmen junger Männer zu sehen sein, die E. J. in den 1950er und 1960er Jahren in Wien, an der Donau bzw. in der Lobau fotografiert hat.

Diese Aufnahmen versteckte er in sechs ausgehöhlten Büchern, die er wohl in seiner Bibliothek eingereiht hatte. So verschwanden die inkriminierten Bilder vor neugierigen Augen, und auch Nachforschungen der Polizei wurden dadurch sicher er-

... im Inneren verbergen sich delikate Fotografien.

Im Regal nur unauffällige Bücher...

schwert. Er wählte dazu unverfängliche Werke, den Band eines Wörterbuches oder Roman-Ausgaben von Theodor Fontane und Walter Scott. Auch wenn die Bilder nicht im engeren Sinn pornografisch sind, zeugen sie von der Vorliebe des Fotografen für junge, blonde Burschen, die er in neutralen Posen, manchmal mit erigiertem Glied ablichtete. Manche seiner Modelle dürfte er näher gekannt haben, denn sie tauchen öfter auf und nicht nur in erotischen Zusammenhängen.

Wenn die ausgehöhlten Bücher und die darin enthaltenen Fotos wieder zurück im QWIEN-Archiv sind, werden wir uns der genauen Erfassung und Aufarbeitung dieses spannenden Bestandes widmen und auch erste Hinweise auf die wahre Identität des Fotografen E. J. weiter verfolgen, denn es zeichnet sich ab, dass QWIEN dieses Rätsel wird lüften können. Jetzt wäre es aber verfrüht, darüber zu berichten. Bei einem Besuch der Ausstellung „Sex in Wien" kann man sich aber einen ersten Eindruck über die Sammlung E. J. verschaffen.

ANDREAS BRUNNER

Literatur: Peter Weiermair: *Die Sammlung E. J.* Rimbaud-Verlag, Aachen 1990.

Filmgeschichte

Mysterium des Geschlechtes

Im Zuge der Retrospektive „Visual Pleasures. Kino zwischen Kunst und Pornografie" zeigt das Filmarchiv Austria einen bislang verschollenen österreichischen Film aus dem Jahr 1933: *Mysterium des Geschlechtes.*

Ende Jänner 1933 warb ein Filmverleih in großen Anzeigen für *Mysterium des Geschlechtes,* einen „Großfilm der Sexualforschung", der unter „Mitarbeit hervorragender medizinischer Kapazitäten" in „interessanter und dezenter Form [...] sexuelle Probleme (Geschlechtsänderung)" behandelt. Im April des Jahres lief der Film etwa zwei Wochen in Wiener Kinos, bevor er verboten wurde. Das Filmarchiv Austria hat den Film wiederentdeckt und präsentiert ihn – eingeleitet mit einem Vortrag durch den Autor dieser Zeilen.

Der Film ist eine krude Mischung aus Spiel- und medizinischem Dokumentarfilm. Eine Medizinstudentin (Renate Lansky) und ihr Kollege (Otto Hartmann, der spätere Burgtheater-Schauspieler und Spitzel sowohl des austrofaschistischen als auch des nationalsozialistischen Regimes) bereiten sich auf die abschließenden Prüfungen vor und beschäftigen sich dabei mit den „interessantesten Fragen der Sexualwissenschaft" und „modernen Methoden der Chirurgie" – und kommen sich dabei auch zwischenmenschlich näher. Die farblosen Spielszenen mit hölzernen Dialogen dienen als Verbindungsglieder zwischen detailgenauen Dokumentarszenen über operative Geschlechtsumwandlungen und Verjüngungsoperationen durch Verpflanzung von Hodenmaterial. Auch eugenische Fragen und der Einfluss von kranken Eltern auf die Nachkommen und Maßnahmen der Geburtenkontrolle werden ausführlich dargestellt.

Gleich zu Beginn des Films besucht das Paar „ein eigenartiges Lokal", wie es in einer Vorstellung des Films in der Österreichischen Film-Zeitung heißt, „wo sich ihnen die Gelegenheit bietet, sexuell abnormale Menschen in ihrem eigenen Milieu zu studieren". Die Szenen in diesem nicht benannten Lokal für homosexuelle Männer und Frauen unterscheiden sich sowohl von der Darstellung als auch der filmischen Qualität deutlich vom Rest des Films. Es wird ein erstaunlich breites Spektrum an zeitgenössischen Typen männlicher und weiblicher Homosexueller gezeigt, auch wenn in diesen Szenen die grundsätzliche Ablehnung gleichgeschlechtlichen Begehrens unwidersprochen bleibt. Die tanzenden Männer und Frauen wirken überraschend „real", wie beispielsweise die Show-Einlage eines Transvestiten, die von einer pathetischen Verwandlungsszene abgeschlossen wird.

Der Film, der aufgrund seiner Operationsszenen an Geschlechtsorganen und auch wegen seiner pathologischen Sicht auf Trans- und Homosexualität heute abstoßend wirkt, ist dennoch ein interessantes Fundstück zur Geschichte von Trans- und Homosexuellen in Österreich.

ANDREAS BRUNNER

Samstag, 24. September 2016, 19 Uhr
im Metro-Kino, Johannesgasse 4, Wien 1

Zum Programm der beiden Programmschienen, in deren Rahmen weitere interessante queere Filme gezeigt werden:
Porn Sensations: filmarchiv.at/programmschiene/porn-sensations
Sex in Wien: filmarchiv.at/programmschiene/sex-in-wien

zusammengestellt von

LÖWENHERZ die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Ein großer AIDS-Film

Der Australier Timothy Conigrave starb 1994 an den Folgen von AIDS. Kurz vor seinem Tod konnte er ein autobiografisches Buch vollenden, das später für ein Bühnenstück von Tommy Murphy als Vorlage diente. Der Film *Holding The Man* basiert auf dem zweiten Akt des Theaterstücks, in dem es um Tims Coming-out, seine erste große Liebe John Caleo und ihre langjährige Beziehung sowie das Sterben der beiden an AIDS geht. Tim, der im Schultheater mitspielt, und John, der attraktive Kapitän des Football-Teams, gehen in dieselbe Geografie-Klasse und verlieben sich ineinander. Es ist 1976, und ihre Liebe stößt auf starke Widerstände innerhalb ihrer katholischen Highschool sowie ihrer konservativen Familien. Aber Tim und John bleiben allen Widerständen zum Trotz zusammen. Sehr gegen Johns Willen möchte Tim ihre Beziehung öffnen. Außerdem plant er das heimatliche Provinznest zu verlassen, um in der Metropole Sydney ein Schauspielstudium zu beginnen. Diese beiden Umstände stellen die Beziehung der beiden jungen Männer auf eine harte Probe. Allmählich machen nun die ersten Nachrichten von der neuen „Schwulenseuche" die Runde. Und auch Tim und John – die sich zuvor voneinander entfernt, aber nie ganz aus den Augen verloren haben – werden HIV-positiv getestet.
Ausgehend von den Schuldzuweisungen seitens der Eltern schlägt sich vor allem Tim mit Schuldgefühlen herum. Ist er es gewesen, der die Krankheit in die Beziehung geholt hat? Doch er lässt sich nicht unterkriegen – John ebensowenig. Die Erkrankung schweißt die beiden wieder stärker zusammen. Tim begleitet John durch den voranschreitenden körperlichen Verfall. Sie haben bei allem Schrecken dennoch auch noch schöne Momente miteinander. Eigentlich möchte John vor seinem Tod noch die Heimat seiner Vorfahren – Italien – besuchen. Es kommt nicht mehr dazu. Tim fährt allein hin und vollendet dort sein Buch über sich, seine Liebe und sein Leben. *Holding The Man* ist ein ebenso herausragender wie gut gemachter Film zum Thema AIDS.

Holding The Man. AUS 2015, engl. OF, dt. UT, 123 Min. Regie: Neil Armfield.

Von wegen Gleichstellung

Seit über 20 Jahren arbeitet Laurel Hester (Julianne Moore) in ihrem Job als Polizeikommissarin. Für ein (lesbisches) Privatleben hat sie wenig Zeit – zu sehr geht Laurel in ihrem Beruf auf. Diese Situation ändert sich jedoch schlagartig, als sie die junge Mechanikerin Stacie (Ellen Page) kennenlernt. Obwohl die beiden Frauen sehr unterschiedlich sind, verlieben sie sich ineinander und beginnen bald Pläne für eine gemeinsame Zukunft zu schmieden. Dazu gehören das eigene Haus mit Garten und Hund und schließlich sogar die eingetragene Lebenspartnerschaft. Doch das junge Glück währt nicht lange. Laurel erhält eine niederschmetternde Diagnose: Sie ist im fortgeschrittenen Stadium unheilbar an Lungenkrebs erkrankt. Ihr bleibt nicht mehr viel Zeit. Laurel möchte sicherstellen, dass für Stacie gesorgt ist und sie in ihrem gemeinsamen Haus wohnen bleiben kann. Das geht aber nur, wenn Laurels Pensionsansprüche auf sie übertragen werden. Die zuständigen Behörden lehnen Laurels Gesuch mehrfach ab. Als es Laurel immer schlechter geht, schwindet auch der Rückhalt unter den anderen PolizistInnen. Nur Kollege Dane Wells und der exzentrische Aktivist Steve Goldstein (Steve Carell) halten zu den beiden Lesben in ihrem Kampf um Gerechtigkeit. Und dann kommt unerwartete Unterstützung.

Freeheld – Jede Liebe ist gleich. USA 2015, engl. OF, dt. SF, engl., dt. UT, 103 Min. Regie: Peter Sollett.

Urknall der Frauenbewegung

Kein lesbischer Film – aber einer, der sich mit den Wurzeln der feministischen Bewegung befasst. Alles begann mit der Gründung der *Women's Social and Political Union* im Jahr 1903, die sich für das Wahlrecht für Frauen einsetzte. Am Anfang gab es passiven Widerstand, öffentliche Demonstrationen, Reden und Hungerstreiks. Dann wurden die Frauen der Suffragetten-Bewegung immer mutiger und entschlossener: Im Jahr 1912 folgte eine Radikalisierung der Frauenbewegung bis hin zum Aufstand gegen die Herrschaft der Männer und zur Rebellion gegen den Staat. Das Ziel der Vorkämpferinnen für die Frauenrechte war, letztendlich die uneingeschränkte Gleichstellung von Frauen und Männern zu erreichen. Nach anfänglichem Nicht-ernst-Nehmen wurde den Behörden die Gefahr für die überkommene Ordnung, die von der Suffragetten-Bewegung ausging, bewusst – und der Staat reagierte mit harter Hand, um die frühe Frauenbewegung niederzuschlagen. Mit Starbesetzung erzählt *Suffragette – Taten statt Worte* die wahre Geschichte der mutigen Frauenrechtlerinnen in Großbritannien im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Im Mittelpunkt der Erzählung steht die erst 24-jährige Wäscherin Maude, die über die Aktivistin Edith Ellyn zu den Suffragetten stößt.

Suffragette – Taten statt Worte. GB 2016, engl. OF, dt. SF, dt. UT, 103 Min. Regie: Sarah Gavron.

Interview mit Jules Herrmann zu ihrem Film *Liebmann*

Fremde, Freunde, Zauberkuchen

Nach einem traumatischen Erlebnis an seiner Schule nimmt sich Antek Liebmann eine Auszeit von seinem Beruf als Lehrer und reist nach Frankreich. Er quartiert sich in einem alten Haus bei gastfreundlichen Menschen ein, die Anteil an seinem Leben und seiner Geschichte nehmen. Den neuen Begegnungen steht Liebmann jedoch eher abwartend gegenüber; er gibt nur wenig von sich preis und ist mit sich, seinen Gedanken, Erinnerungen, Schuldgefühlen und Albträumen beschäftigt, versucht aber auch, sich neu zu orientieren. So nimmt er einen Job an, richtet sich ein, schließt Freundschaften, wagt ein Liebesabenteuer und möchte die Vergangenheit hinter sich lassen. Doch haben die Verdrängungsmechanismen nicht die gewünschte Wirkung, zumal im nahegelegenen Wald ein Mörder unterwegs ist. Liebmann fühlt sich von der Gefahr magisch angezogen und kommt fast darin um.

FOTO: ANETTE STUHRMANN

Jules Herrmann beim Interview in ihrer Stammkneipe im Berliner Stadtviertel Prenzlauer Berg

LN: Wann ist Kinostart für Liebmann *(D 2016), der auf der Berlinale Premiere feierte und dort auch für den Teddy Award nominiert war?*

Jules Herrmann: In Deutschland wird er Ende Januar in die Kinos kommen und kurz darauf in Österreich. Vorher, im Oktober und November, läuft er noch auf Festivals in Taipeh und Peking sowie im November beim Queer Film Festival in Oldenburg.

Der Film ist auf französisch. Wird er auch in Frankreich gezeigt?

Ja, auf jeden Fall, wenn er dort auch durch alle Raster fällt, weil er keine französische Koproduktion ist. In Cannes kam er sowieso nicht in Frage, weil er schon auf der Berlinale lief, und so viele andere französische Filmfestivals gibt es nicht, die beim Publikum Aufmerksamkeit erregen. Aber wir als Filmteam haben gute Kontakte und können auch einiges selber organisieren.

Und wie bist du auf Frankreich gekommen und darauf, auf französisch zu drehen?

Ich habe dort, wo wir gefilmt haben, eine tolle Künstlerinitiative entdeckt. Ich wusste einfach, dieser Ort ist total inspirierend. Man kann da Experimente machen, weil da Sachen passieren, die man nicht erwartet hat. Und dann hat sich das so ergeben, eines kam zum anderen, dadurch, dass ich mit Godehard Giese, dem Hauptdarsteller in *Liebmann,* befreundet bin. Eigentlich wollten wir nur eine kleine Fingerübung machen, nur wir beide eben. Daraus hat sich dann der Film entwickelt.

Godehard Giese hat es ja sowieso mit Frankreich, wie man bereits bei Im Sommer wohnt er unten *(D/F 2015 von Tom Sommerlatte) sieht.*

Eigentlich nicht so. Das mit Frankreich und den beiden Filmen, in denen er spielt, war Zufall. Drehstart für *Im Sommer wohnt er unten* war im selben Jahr wie *Liebmann,* aber der andere ist eher fertig geworden. Im Übrigen ist Godehards Französisch nicht so gut. Für *Im Sommer wohnt er unten* passte das, weil er da eher deutsch spricht, und für meinen Film hat er vorher ein paar Stunden Unterricht genommen. Die Rolle haben wir dann so konzipiert, dass er eben Französischanfänger ist. Liebmann versteht ja nicht immer alles, und so geht es Godehard auch. Andererseits weiß Liebmann sein begrenztes Französisch einzusetzen, denn er hat keine Lust, sich ausfragen zu lassen.

Zu seiner Familie hält er sich total bedeckt. Da erfährt man kaum was.

Andererseits gibt es nur eine Stelle, die vorher nicht so angelegt war. Und das ist, als die Nachbarin eines Nachts kommt und ihn bittet, auf das Kind aufzu-

passen, und sie am Ende nochmals fragt, ob das wirklich okay für ihn sei. Er weiß nicht genau, ob es eine Ja- oder Nein-Frage ist, die sie stellt. Er weiß nur, dass er ihr den Gefallen tun will. Als Schauspieler ist er verwirrt, und für Liebmann passt es, wenn er eigentlich zustimmen will, aber nicht weiß, was sie genau sagt.

Und das mit dem Jäger, der sein Unwesen treibt und vor dem Liebmann gewarnt wird? Da sagt er auch, dass er das nicht so richtig versteht.

Das ist zu Anfang des Films, als er noch oft „Je ne comprends pas" sagt. Das ist beabsichtigt, damit man versteht, dass er nicht gut französisch spricht.

Die Jägergeschichte passt andererseits zu seiner Historie, zu dem, was er erlebt hat in Deutschland. Hat sich das so ergeben, weil in nur 15 Tagen gedreht wurde?

Vom Plot waren da überhaupt keine Zufälle dabei. Wir hatten ein sogenanntes Szenenskelett, 27 Zettel mit Ideen drauf. Die Jägergeschichte, das Kennenlernen der Nachbarin, Liebmanns Hintergrund, das war alles auf den Zetteln. Wobei das, was da drauf stand, nicht sehr umfangreich und genau war. Zum Beispiel, wo er mit seinem Freund am See ist, da stand nur, es soll romantisch sein. Oder wenn er die Performance besucht und dann mit dem Gewehr auf die Bilder zielt, da hatte ich festgelegt, dass er eine Aufführung besucht, die etwas Dunkles in ihm weckt. Es war überhaupt nicht klar, wer die Performance machen und wie die aussehen soll und was das Dunkle ist. Jede Szene war geplant, und doch waren wir offen, haben uns viel Freiheit gelassen für die Ausformungen.

Und wie kamst du zu Thema und Handlung?

Godehard und ich hatten vorher schon einen Film zusammen gemacht, in einer anderen Konstellation. In den Schnittpausen haben wir Ideen jongliert für meinen Film und was man in Frankreich machen könnte. Zuerst gab es allerdings noch keine Nachbarin, keinen Mord und keine Hintergrundstory. Klar war eigentlich nur, dass es um einen Mann allein im Nirgendwo gehen würde. Die Plotelemente sind in letzter Minute von irgendwo angeschwirrt gekommen. Es wundert mich selber, dass das so schnell gehen kann. Das hat sich in drei Tagen während der Recherche in Frankreich ergeben. Da haben wir geguckt, wer macht mit, welche Locations kann ich finden, welche Leute kommen in Frage. Ich hatte zuerst gedacht, es wird viel offener, mit viel mehr Leuten. Und dann habe ich rumgefragt, und keiner wollte mitmachen. Das ältere Pärchen im Film, mit denen bin ich befreundet. Die hatten Lust, dabei zu sein, obwohl sie vorher noch nie gespielt hatten. Ich musste dann eben stärker fokussieren. Das hat letztlich dem Projekt gutgetan.

Den wunderschönen Ort, an dem sich Liebmanns Story abspielt, hattest du vorher schon einmal persönlich ins Auge gefasst?

Das ist der Ort, an dem sich die Künstlerresidenz befindet. Und den mochte ich gerne, weil der pittoresk ist, ohne zu hübsch zu sein. Die beiden Laienschauspieler, die sich sofort bereit erklärt haben, mitzuspielen, die haben mir sehr geholfen. Das Haus, in dem Liebmann wohnt, gehört der Gemeinde. Ich musste beim Gemeindetreffen von meinem Vorhaben berichten. Mit dem Anliegen haben die mich überrascht, sonst wäre ich total aufgeregt gewesen. Auf der Versammlung wurde zwei Stunden lang über Gärtnerausgaben, Flohmarktorganisation und solche Dinge debattiert. Und ganz zum Schluss hieß es, jetzt noch eine Filmemacherin, die gerne das Haus benutzen möchte. In drei Minuten sollte ich auf französisch erzählen, was ich da vor habe. Ich glaube, das war ganz gut so. Da mein Französisch nicht perfekt ist, wurde mein Konzept nicht weiter hinterfragt.

Wie ist das mit der Deutschskepsis, die von der einheimischen Bevölkerung im Film rüberkommt, zum Beispiel als der Lehrer das Kind über deutsche Invasionszüge unterrichtet. Hast du auch real vor Ort etwas davon bemerkt?

Nee, das gab es dort gar nicht. Jedenfalls hat sich mir gegenüber keiner misstrauisch benommen. Andererseits habe ich das Gefühl, dass eine französische Koproduktion besser angekommen wäre. Ein deutscher Film mit einem deutschen Hauptdarsteller auf französisch könnte man als kulturelle Invasion auffassen, die möglicherweise auf einer unterbewussten Ebene eine alte Wunde berührt. Aber gesagt hat das niemand.

Wie ist es denn überhaupt zu der Deutschstunde gekommen?

Die ist spontan entstanden. Als Godehard einen Tag krank war und wir mit ihm nicht drehen konnten, habe ich mir überlegt, was man stattdessen machen kann. Und da Alain, der die Geschichtsstunde gibt, umfangreiches historisches Wissen hat, und außerdem die Gegend total geschichtsträchtig ist, bot sich das an. Ich finde es wichtig zu entscheiden, was man ruhen lassen kann und was nicht. Andererseits ist es total krass, was da in den Kriegen passiert ist, man es aber heute nicht mehr spürt, weil alles so grün und idyllisch ist. Und dann wollte ich auch ein Beispiel für schlechten Frontalunterricht geben, denn man merkt, dass bei dem Kind nichts hängen bleibt. Es lässt die Lektion über sich ergehen.

Das Kind wirkt abwesend und gelangweilt und beschäftigt sich lieber mit dem Lackieren der Fingernägel, als zuzuhören.

Und von dieser Szene aus projiziert man auf die Bilder, die da hängen. Wenn Liebmann darauf zielt, ist er auch der Deutsche, der auf Ausländer schießt, weil einige Bilder koloniale Motive zeigen. Jedenfalls finde ich es wichtig, die Geister der Vergangenheit in der Gegenwart zu erkennen. Wenn es die deutsche Geschichte nicht gäbe und auch keinen Ausländerhass, würde man diese Szene ganz anders interpretieren. Aber man denkt automatisch da, wo er auf den Inder zielt, an Kolonialgeschichte, Rassismus und den bösen Deutschen. Manche Zuschauer nehmen diese Aspekte nicht so wahr, und manche so sehr, dass es sie stört, dass da nachher nichts mehr kommt. Dabei geht es mir weniger um den bösen Deutschen als um schlechten Frontalunterricht und die generelle Frage, wie kann man Geschichte weitergeben, bzw. welche Anteile an Geschichte lohnt es sich, weiterzugeben.

Und wie ist das bei dem Essen, zu dem Liebmann eingeladen wird? Eigentlich möchte er ablehnen, aber sein Widerspruch

STILL AUS: LIEBMANN

Liebmann (Godehard Giese) ist mit sich selbst beschäftigt.

wird nicht zugelassen. Hat das Insistieren der GastgeberInnen mit Liebmanns Deutschsein zu tun?

Die Leute sind vielleicht ein bisschen neugieriger, als sie das bei einem Fremden aus einem anderen Land wären.

Andererseits sind die meisten Einheimischen dann doch verblüffend begeistert von Liebmann. Warum wird der fremde Deutsche überhaupt so gut aufgenommen, quasi mit offenen Armen?

Zum einen gibt es auf dem Land nicht so viele neue Menschen. Und wenn überhaupt mal jemand da ist, dann lässt man sich eher auf den ein, als man das in der Stadt machen würde. Andererseits ist bei der Nachbarin meine persönliche Interpretation, dass sie den Mann eigentlich nur nett findet. Das kommt auch in der Exkursion mit dem Zauberkuchen vor, wo das Mädchen die Mutter den Kuchen backen lässt, damit da vielleicht mehr entsteht. Da ist also die gesellschaftliche Exkursion zurück in die 50er, mit dem Motiv der treusorgenden Hausfrau, die fröhlich ihren Pflichten nachgeht, mit Schürze und Kochlöffel bewaffnet. Und dann gibt es die Genrekonvention. Sobald Mann und Frau auftauchen und man sich storymäßig an nichts anderem festhalten kann, konzentriert man sich auf die vermeintliche Liebesanbahnung.

Da gibt es aber noch jemanden, der an Liebmann Interesse hat.

Ja, ja. Das habe ich seit Jahren vorgehabt, dass ich mal einen Film mache, in dem jemand homosexuell ist und niemand ein Problem damit hat, und wo es auch in erster Linie kein Liebesfilm ist. Ich weiß gar nicht mehr, warum die Nachbarin überhaupt ins Spiel kam und sich irgendwie in den Vordergrund geschummelt hat.

Was war der Ausgangspunkt deines Films?

Wichtig war mir, von innerer Einsamkeit zu erzählen. Es gibt diese Filme, wo man einer Person 90 Minuten lang zusieht. Ich gucke mir sowas mal ganz gerne an, aber für meinen eigenen Film ist mir das zu spröde. Andererseits muss man in einigen Szenen Liebmann einfach aushalten. Sein Gefühl von Einsamkeit zu porträtieren war für mich der Kern, aber ich mische viele Sachen und konzentriere mich nicht nur auf einen Aspekt. Ich finde, man muss das Leben nicht immer auf etwas Einzelnes verdichten. Ein Teil des Lebens ist die Vielfalt. Und das hat sich von der Geschichte her auch angeboten.

Hat die Einsamkeit mit deiner eigenen Geschichte zu tun?

Ich kann sehr gut allein sein und habe zudem Therapieerfahrung in unterschiedlichen Methoden. Interessant ist, welche Methode bei wem wirkt. Der Kern einer gelungenen Therapie ist, dass in dem Therapierten etwas angestupst wird und er zu sich findet und nicht, dass man zum Doktor geht und Medizin kriegt und es einem dann so einfach wieder gut geht. Ich setze mich damit auseinander, welche Therapien unter welchen Umständen funktionieren und wie man sich fühlt, wenn eine Therapie nicht funktioniert. Als ich mich mit Liebmann und seinem Problem beschäftigt habe, war es fast so, als hätte ich das Gefühl vorher gekannt.

Das mit dem Amoklauf und dem Jäger könnte man auch surreal verstehen, im Sinne von Traumwelten.

Ich finde, dass die Jägergeschichte eine typische dramaturgische Konzeption ist, ohne die der Film nicht funktionieren würde, die andererseits aber auch real ist. Der Amoklauf dagegen ist Hintergrund für die Filmhandlung.

Hast du das so gemacht, weil diese Themen über Jahre in den Medien präsent waren?

Der Film entstand vor *Charlie hebdo.* Er wirkt insofern fast veraltet, weil da überhaupt kein religiöser oder rassistischer Hintergrund mit reinspielt.

Wobei: Die Schulamokläufe, die es gegeben hat, waren nie religiös motiviert.

Richtig, die Tat ist nicht endgültig erklärbar, denn ein anderer Jugendlicher hätte sich vielleicht ganz anders verhalten. Anderseits können sich in solchen Situationen alle Personen, die damit zu tun hatten, die Frage stellen, was hätte ich anders machen können, habe ich mich richtig verhalten. Das finde ich eine interessante Frage.

Liebmann scheint introvertiert und vorwiegend mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Eigentlich ist er eher jemand, der sich bisher noch nicht so mit sich beschäftigt hat. Bei ihm hat alles immer gut funktioniert, er hatte scheinbar alles im Griff. Und dann passiert etwas, was er nicht erwartet hat. Das hat sein Selbstbild zerstört.

Zum Interieur, den Requisiten: Der Film hat etwas Angestaubtes, 70er-Jahre-Mäßiges, zumindest in der Inneneinrichtung. Andererseits wird mit Euro gezahlt...

Im Zimmer, das du da ansprichst – nicht von den Bildern her, die haben wir selber aufgehängt –, standen die Möbel tatsächlich schon drin. Da es nicht groß ist, hatten wir beim Drehen Schwierigkeiten, uns inspirieren zu lassen, weil man gar nicht so viele Möglichkeiten hatte, die Kamera irgendwo hinzustellen. Wir empfanden es als bedrückend. Man

STILL AUS: LIEBMANN

Sébastien (Fabien Ara) lässt nicht locker und sucht die Gesellschaft Liebmanns.

kam sich wie auf einer Bühne vor, zumindest im Wohnzimmer.

Und den Kleinkram habt ihr vom Flohmarkt geholt?

Wir sind da ausgeschwärmt, jeder hat Porträts gefunden, und dann haben wir ausgesucht.

Der Trödelmarkt mit den Geschirrbergen und so – was sollte das?

Der Markt ist für mich Sinnbild für die Situation, in der er gerade ist. Dass er sein Leben neu zusammensetzen muss. Und dass alles, was mal eine Bedeutung hatte, neu sortiert werden will.

Und niemand holt den Laptop oder das Smartphone raus. Wolltest du es bewusst antiquiert halten?

Ja. Wobei die Leute, die ich da kenne, telefonieren vielleicht mal, aber die machen nicht groß rum mit Apps und checken nicht ständig ihre Mails. Und Liebmann hat tatsächlich alles zu Hause gelassen. Ich habe seine Schwester den Computer hacken lassen, um rauszufinden, wo er eigentlich hingefahren ist. Tatsächlich befindet sich der kleine Ort in der Nähe von Reims. Den Namen verrate ich lieber nicht, die wollen dort nicht so bekannt werden.

Aber die deutsch-französische Geschichte aus mehreren Kriegen spielt schon eine Rolle?

Ja, auf eine ganz komische Art und Weise liegen die Themen noch in der Luft, obwohl ich die in den persönlichen Beziehungen nicht fassen kann.

Und wie bist du auf Godehard Giese als Hauptdarsteller gekommen?

Das ist schon der vierte Film, den wir zusammen gemacht haben. Er hat in meinem Diplomfilm die Hauptrolle gespielt. Dann haben wir noch einen Kurzfilm zusammen gemacht, und beim „Astronauten" (Godehard Gieses *Die Geschichte vom Astronauten,* D 2014) haben wir dann in anderer Konstellation zusammengearbeitet. Wir sind befreundet und beide sehr vielseitig. Wir wussten, dass wir uns gegenseitig vertrauen können, dass da gute Ideen kommen, wenn wir so offen arbeiten. Und die prozessorientierte Vorgehensweise, dass ich da Leute vor Ort gefunden habe, die Lust haben, sich auf mein Vorhaben einzulassen, das finde ich super. Im klassischen Filmgeschäft dagegen muss man ständig Leute davon überzeugen, dass der Film, der gerade entsteht, der beste von allen ist. Ich fand es toll, dass ich das da nicht musste.

Noch einmal zurück zu Liebmann, der sympathisch, aber kopfbetont wirkt.

Genau, und ich denke, dass er nicht gut im Bett ist, egal mit wem er ins Bett geht.

Woher weißt du das? Das habe ich dem Film nicht entnommen.

Er ist zu egozentrisch, aber nicht im Sinne von eitel. Er geht nicht genug auf die anderen ein.

Aber er ist anders und deutsch und heißt Antek Liebmann.

Den Namen Antek haben wir aus dem Internet. Den fanden wir gut, weil der Name was Hartes und Störrisches hat. Liebmanns Großvater war polnisch, deshalb der Vorname. Dass sein Nachname jüdisch ist, war mir selber nicht klar. Aber ich bin viel darauf angesprochen worden. Andererseits heiße ich selber Herrmann. Liebmann ist eine nettere Version eines typisch deutschen Namens.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

LN-Bibliothek

Parallelwelten

Was ist ein Leben? Und wann ist ein Leben echt? Jens Korthals, der mit über 50 Jahren seinen ersten Roman vorlegt, nennt diesen *Nachahmung von Leben* und stellt zwei junge Männer vor, deren grundverschiedene Biographien sich immer wieder berühren. Die Idee wirkt anfangs ein bisschen aufgesetzt, ebenso der Kunstgriff, eine der Hauptfiguren abwechselnd beide Leben erzählen zu lassen. Dadurch vergibt der Autor die Chance, sich stilistisch differenziert auszudrücken, doch sind es schließlich auch der Inhalt und das raffinierte Netz an Personen und Begegnungen, mit denen der Roman vorrangig punktet.

Beide Männer im Zentrum der Handlung sind auf der Suche nach „ihrem" Leben. Drei Hauptthemen tauchen dabei immer wieder auf: Homosexualität, psychische und physische Krankheit sowie die Nachwehen des Nationalsozialismus im Deutschland der 70er und 80er Jahre. Christian kommt aus gehobenen Verhältnissen und scheitert in seinen Beziehungen zu Frauen, Reinhard schlägt sich, psychisch krank, als Stricher herum, nachdem er wegen seiner Homosexualität von seinem Vater vor die Tür gesetzt worden ist. Scheinwerferartig werden Schlüsselerlebnisse hervorgehoben, die Einblick in die unterschiedlichen Milieus geben. Dabei schafft es Korthals, die Spannung zu halten und das Interesse für seine Figuren aufrechtzuerhalten, nicht zuletzt durch kleine Volten und Überraschungen. Und es tut gut, dass er uns am Ende zumindest mit der Hoffnung entlässt, dass auf die Nachahmung ein „echtes" Leben folgt.

MARTIN WEBER

Jens Korthals: *Die Nachahmung von Leben.* Querverlag, Berlin 2016.

Dunkle Fantasien

In diesem Roman geht es um den 32-jährigen Flex, bei dem die Midlife-Crises quasi vor der Tür steht. Dank einer kleinen Erbschaft ist er in der Lage, nur noch das zu tun, was ihm Spaß macht. Flex beschließt, sich von allen bürgerlichen Beziehungs- und Moralregeln zu lösen. Er stürzt sich in das Nachtleben und will seine Grenzen überschreiten. Von seinen FreundInnen wird Flex zunehmend als aalglatt beschrieben. Der Selbstfindungstrip endet schließlich in einem hemmungslosen Rausch der Gewalt.
Der Autor ist Mitbetreiber einer Münchner Szenebar. Er konfrontiert die LeserInnen mit den dunklen Fantasien unserer Gesellschaft, der Verbindung von Sexualität und Gewalt. Im Nachwort bedankt sich der Autor bei seinen FreundInnen und Zufallsbekannten aus dem Nachtleben für ihre Geschichten, die vermutlich in den Roman eingeflossen sind. In dem Buch wird manchen Teilen der schwulen Szene ein Spiegel vorgehalten. Reflektiert beschreibt der Autor die erbarmungslosen Marktgesetze der Szene. So bekommen schöne Männer immer mehr. Die Präsentation des Körpers ist Bestandteil des Konsummechanismus. Wer nicht wirbt, der stirbt. Über Internet-Plattformen können sich Männer die gewünschten Kurzzeit-Bekanntschaften nach Alter und Körpermaßen zusammenstellen und wie eine Pizza nach Hause liefern lassen. Für alte und hässliche Menschen ist in dieser Welt wenig Platz. Meinhard, den Flex in einer Bar kennenlernt und der ein Glasauge hat, begeht nach einer enttäuschten Liebe Suizid. Mit 736 Seiten ist der Roman trotz interessanter Passagen viel zu lang geraten.

CHRISTIAN HÖLLER

Matthias Hirth: *Lutra Lutra.* Verlag Voland & Quist, Dresden 2016.

Geschichte

Das neue Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten enthält lesenswerte Beiträge, wie beispielsweise über weibliche Homosexualität in Deutschland von 1918 bis 1933. Anders als Schwule wurden Lesben damals strafrechtlich nicht verfolgt. Trotzdem wurden homosexuelle Frauen verhaftet, für geisteskrank erklärt und entmündigt. Die Diagnose lautete „Schwachsinn auf dem Geiste der Moral", wie gerichtliche Akten belegen. Die betroffenen Frauen landeten in den geschlossenen Abteilungen der Psychiatrie. Behandelt wurden sie mit Hypnose, medikamentösen Therapien bis hin zu Operationen. Dabei ging es vornehmlich darum, den Sexualtrieb zu blockieren.

„Die weibliche Homosexualität als unmögliche Sexualität durfte im öffentlichen Raum nicht sichtbar werden. Kam es dennoch dazu, wurde sie pathologisiert", schreibt Autorin Christiane Carri. Um in der Öffentlichkeit nicht aufzufallen, kam es zu „Neigungsheiraten" zwischen einer homosexuellen Frau und einem homosexuellen Mann. In den 1920er Jahren waren in einschlägigen Frauenzeitschriften Inserate von Männern zu lesen, die eine solche Frau suchten. Informativ ist weiters ein Beitrag über die Auseinandersetzungen in der Entstehungsphase des deutschen Transsexuellengesetzes. Ein anderer Artikel beschäftigt sich mit der Geschichte schwuler Pornographie – von den Porno-Heften der 1950er Jahre über die klinisch rein wirkenden Pornos der 1990er Jahre bis zu den heutigen interaktiven Internet-Seiten. Untersucht wird dabei der Einfluss der pornographischen Fotos und Videos auf die schwule Subkultur.

CHRISTIAN HÖLLER

Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, Jahrgang 17. Männerschwarm Verlag, Hamburg 2016.

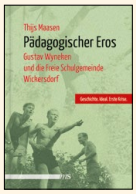
Von Eros und Sex

Es ist ein heikles Thema – heute wie vor hundert Jahren: Der „pädagogische Eros“, der von Gustav Wyneken als Konzept für die Reformbewegung um 1910 definiert wurde, versteht das Lehrer-Schüler-Verhältnis (Lehrerinnen und Mädchen spielten eine untergeordnete Rolle) als freundschaftliches, wobei auch körperliche Grenzen aufgehoben wurden. Aufgrund von „Umarmungen in Nacktheit“ kam es 1921 zum Prozess gegen ihn. Dabei mischten sich in die Frage, wie pädagogischer Eros von sexuellem Missbrauch zu trennen sei, politische Positionen und persönliche Animositäten. Während konservative Kräfte Anlass sahen, Reformen an den Schulen zu verunglimpfen, versuchte die junge Homosexuellenbewegung vergeblich, Wyneken für ihre Anliegen zu gewinnen.

Thijs Maasen schrieb seine Doktorarbeit zu dem Thema vor 20 Jahren. Nun wurde sie neu aufgelegt. Er legt den Schwerpunkt auf die Person Wyneken und die Reaktionen auf sein Konzept sowie den Prozess. Er enthält sich jedoch jeglicher Wertung. Damit lässt er die LeserInnen allein urteilen. Und das ist gut so, denn dadurch wird die Komplexität der Debatte im historischen Kontext umso deutlicher.

Anders das Vorwort von Rüdiger Lautmann, der den Verruf des pädagogischen Eros heute auf die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Missbrauchsdebatten zurückführt. Doch selbst wenn man seiner Argumentation für ein intimeres Verhältnis von PädagogInnen und SchülerInnen folgt, so bleiben doch einige Punkte aus Wynekens Konzept offen: die Idee einer Führerpersönlichkeit, die Auswahl von Jungen und letztendlich deren bewusste Manipulation. Übersieht Lautmann tatsächlich, dass Missbrauch lange vor sexuellen Handlungen beginnt? Somit sei das Buch vor allem jenen ans Herz gelegt, die sich vorrangig für ein historisches Kapitel der Reformpädagogik interessieren.

MARTIN WEBER



Thijs Maasen: *Pädagogischer Eros. Gustav Wyneken und die Freie Schulgemeinde Wickersdorf.* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2016.

Verrückt nach Stadt

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war von fundamentalen Veränderungen geprägt: von der Entstehung der Psychoanalyse, dem Kampf um Frauen- und Minderheitenrechte, der Modernisierung insbesondere der Großstädte. Neben der neuen Liberalität standen verkrustete Strukturen, die letztendlich in den Ersten Weltkrieg mündeten, auf den wiederum die „wilden Zwanziger“ folgten. Vor diesem Hintergrund versammelt der Band *Metropolenzauber* Artikel unter dem Titel „Sexuelle Moderne und urbaner Wahn“, wobei der behauptete Zusammenhang zwischen den Anfechtungen der Großstadt und dem aus der Überreizung entstehenden devianten Verhalten eine Klammer bildet.

Die Stärke und zugleich Schwäche des Bandes ist die Breite der verhandelten Themen. Soziologische Beiträge, Filmanalysen und Biografien beleuchten so unterschiedliche Phänomene wie die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn, Völkerschauen oder die Varietés. Dabei kommt es immer wieder zu Überschneidungen, etwa in den Beiträgen zum Schaufensterwahn und zu Kleptomanie, die zudem im Band weit voneinander platziert sind. Während der Geschlechterdiskurs in allen Beiträgen mitverhandelt wird, sind dem Thema Homosexualität explizit zwei lesenswerte Artikel gewidmet: Der eine befasst sich mit dem realen Ort des Instituts für Sexualforschung von Magnus Hirschfeld, der andere mit den Anfängen der Homophobie durch den Eulenburg-Skandal, in dem Homosexualität verwendet wurde, um Politiker zu diskreditieren.

Der Schwerpunkt liegt auf der Metropole Berlin, doch mischt sich die Biografie der spanischen Intellektuellen Hildegart Rodríguez ebenso darunter wie das architektonische Konzept der Kirche am Steinhof in Wien. So springt der/die Leser/in von einem interessanten und gut lesbaren Artikel zum nächsten und hat schließlich ein buntes Mosaik vor Augen.

MARTIN WEBER

Gabriele Dietze/Dorothea Dornhof (Hg.): *Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn. Kulturen des Wahnsinns (1870–1930),* Band 2. Böhlau-Verlag, Wien 2014.

Homosexualitäten und Alter

Wie sehen die Bedürfnisse und Lebenssituationen von älteren Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Transpersonen und intergeschlechtlichen Menschen aus? Stimmt das Stereotyp des einsamen, depressiven alten schwulen Mannes? Wer Antworten auf diese Fragen sucht, sollte dieses Buch lesen. Es setzt sich wissenschaftlich mit dem Thema Homosexualitäten und Alter auseinander. Zunächst werden verschiedene Studien und Forschungsergebnisse vorgestellt. Dabei kommen auch immer wieder Betroffene zu Wort. So wird beispielsweise die Diskriminierung von älteren Schwulen innerhalb der Community thematisiert. Deutlich wird dies unter anderem durch den schroffen Umgangston und die teilweise sehr klar gezogenen Altersgrenzen in Internet-Kontaktbörsen wie *Gayromeo.*

Lesenswert sind die Beispiele aus der Praxis wie das Wohn- und Pflegeprojekt mit dem Namen „Lebensort Vielfalt“ in Berlin. In den Niederlanden wurde das Qualitätssiegel „The Pink Passkey“ entwickelt. Pflege- und Altenheime sowie ambulante Pflegedienste, die das Zertifikat haben wollen, müssen sich einem „Toleranz-Scan“ unterziehen. Dabei wird die LSBT-Akzeptanz der Einrichtungen untersucht. Der „Pink Passkey“ wurde versuchsweise in zwei deutschen Pflegeheimen eingesetzt. Die Reaktionen waren ausnahmslos positiv. Ein anderer Beitrag beschäftigt sich mit Wohnanlagen für LSBT-Ältere in den USA. Es gibt auch einen Artikel über die Situation von lesbischen älteren Frauen in Österreich. Dazu wurden im Großraum Wien Interviews mit lesbischen Frauen über 60 geführt.

CHRISTIAN HÖLLER

Ralf Lottmann/Rüdiger Lautmann/Maria do Mar Castro Varela (Hg.): *Homosexualitäten und Alter(n).* Verlag Springer VS, Wiesbaden 2016.

Christopher Isherwood: Tanzen vor dem Sturm

ZeitzeugInnen helfen uns, aus historischen Fakten Geschichten zu machen. Im Rückblick können sie Entwicklungen erklären und besser begreiflich machen. Besonders interessant jedoch sind die Zeugnisse, die mitten in einer Entwicklung entstehen, deren Ende noch nicht absehbar ist. Aus diesem Umstand bezieht *Leb wohl, Berlin* seinen besonderen Reiz.

Der Autor, Christopher Isherwood, darf wohl zu Recht als Ikone der Schwulen- und Lesbenbewegung gezählt werden, war er doch einer der Ersten, die sich in ihrem Sinne literarisch exponierten. 1904 in England geboren, verbrachte er die frühen 30er Jahre in Berlin, wo er gemeinsam mit dem Autor W. H. Auden ins schwule Leben eintauchte. Mit der Machtergreifung Hitlers kehrte er nach England zurück, emigrierte aber letztendlich in die USA. Er arbeitete unter anderem als Schriftsteller und Drehbuchautor in Hollywood, wo er Anschluss an die Literaten- und Filmszene fand. 1964 veröffentlichte er den Roman *Der Einzelgänger,* der 2009 erfolgreich verfilmt wurde. Aus seiner Homosexualität machte Isherwood kein Hehl, seine letzte Beziehung dauerte 33 Jahre und endete mit seinem Tod 1986.

Leb wohl, Berlin, das gemeinsam mit *Das Praterveilchen* nun neu übersetzt und aufgelegt wurde, ist vor allem durch den Film *Cabaret* bekannt, in dem Liza Minnelli sich ins kollektive Gedächtnis spielte und sang. Dabei ist Sally Bowles in den stark autobiographisch gefärbten Szenen nur eine – wenn auch schillernde – Figur unter vielen, die Isherwood in seinem Roman auftreten lässt. Er fängt die Stimmung der frühen 30er Jahre in Berlin zwischen Lebensgier und den Schatten des dräuenden Nationalsozialismus in einer Unbeschwertheit ein, die noch relativ unbelastet von dem Grauen ist, das erst später bekannt wurde: Der Roman erschien 1939. Damit gibt er ein Zeugnis davon, wie viel von dem, was später verleugnet, beschönigt, verharmlost, dramatisiert – in jedem Fall aber eingefärbt wurde –, schon vor dem Zweiten Weltkrieg bekannt war. Und er zeichnet Typen nach, die viel mehr mit sich als mit der Politik beschäftigt sind.

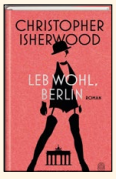
Die Liebe zu diesen Figuren zeichnet das Werk aus. Isherwood erzählt scheinbar autobiografisch seine Zeit als Sprachenlehrer und unbekannter Schriftsteller in Berlin, doch der Fokus liegt klar auf seiner Umwelt. Er fungiert als Kamera, und dementsprechend plastisch sind die Menschen, die er in all ihren Stärken und Schwächen zeichnet: die liebenswürdige Zimmerwirtin, die sich arrangiert, weil man sich mit allem arrangieren muss; der windige Strizzi und seine arme, aber aufrechte Mutter; die reiche jüdische Familie, welche die Zeichen der Zeit verkennt – und vor allem natürlich Sally, die sprunghafte, lebenslustige, hinreißende Traumtänzerin.

Mit ihr betritt eine unverwechselbare Frau die literarische Welt, und ihr Charakter ist es auch, der im Mittelpunkt aller weiteren Bearbeitungen steht. Im Buch verbindet sie und Isherwood eine Freundschaft mit Höhen und Tiefen. Im Musical wird sie nicht nur zu seiner Geliebten, auch wird er zum Vater des Kindes, das sie – parallel zum Roman – abtreibt. Interessant ist, dass der Film wiederum den Musical-Plot in einigen entscheidenden Punkten abändert und um eine Dreierbeziehung erweitert, die zwar im Buch angelegt, aber nicht ausgeführt ist. Es scheint, als habe damit Isherwood als literarische Figur zumindest einen Teil seiner Homosexualität wiederbekommen.

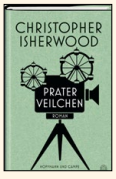
Der Roman *Das Praterveilchen,* in dem Isherwood seine Zusammenarbeit mit dem Regisseur Berthold Viertel literarisch verarbeitet, reicht an *Leb wohl, Berlin* nicht ganz heran. Der 1945 erschienene Roman gibt Einblick in die Arbeiten zu einem Film, der in London in den ungewissen Jahren nach Hitlers Machtergreifung gedreht wird. Doch auch hier fasziniert Isherwoods Talent, aus Figuren Menschen zu machen.

Gerade heute erscheinen die beiden Werke erschreckend modern. Vieles, was Isherwood beschreibt, begegnet uns in neuem Gewand. Und so liebenswürdig so mancher Charakter auch ist, aus heutiger Sicht hat die Harmlosigkeit einen bitteren Nachgeschmack. Auch unsere heutige Gesellschaft wird einmal auf dem Prüfstand stehen und mit all ihren Stärken und Schwächen nachgezeichnet werden. Es bleibt zu hoffen, dass wir so liebenswürdige und talentierte ChronistInnen wie Christopher Isherwood finden werden.

MARTIN WEBER



Christopher Isherwood: *Leb wohl, Berlin.* Übersetzt von Kathrin Passig und Gerhard Henschel. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2015.



Christopher Isherwood: *Das Praterveilchen.* Übersetzt von Brigitte Jakobeit. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2015.

Pier Paolo Pasolini

Skandal ohne Ablaufdatum

Sein Name ist Programm. Nur wenige KünstlerInnen haben sich so konsequent aufgrund zahlreicher Skandale ins kollektive Gedächtnis eingebrannt wie Pier Paolo Pasolini. Doch während die Zeit andere Ausgestoßene rehabilitiert oder ihre Position relativiert hat, haftet Pasolini auch heute noch, mehr als 40 Jahre nach seinem Tod, etwas Anrüchig-Geheimnisvolles an. Und sein Werk, insbesondere *Salò oder die 120 Tage von Sodom*, ein Film über die Mechanismen des Faschismus, der in der Darstellung von Sadismus und sexueller Perversion über alle Schmerzgrenzen geht, hat nichts an Drastik eingebüßt.

Besonders im deutschsprachigen Raum beschränken sich die Faszination für, aber auch das Wissen über Pasolini auf seine Rolle als skandalträchtiger homosexueller Künstler. Dazu trägt nicht zuletzt sein Tod im November 1975 bei, der bis heute nicht restlos aufgeklärt ist. Zwar hat ein Stricher gestanden, ihn außerhalb der Stadt getroffen und mit seinem eigenen Auto mehrmals überfahren zu haben, doch sprechen viele Indizien gegen diese Version. Zu den unterschiedlichen Mordtheorien kommen auch philosophische Überlegungen: Passt dieses Ende nicht perfekt in die Biografie des Tabubrechers, hat er es also nicht vielleicht sogar bewusst herausgefordert?

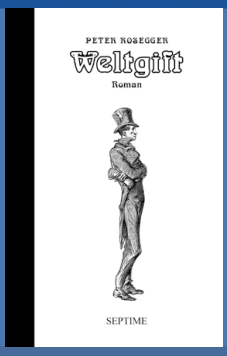
Es ist bezeichnend, dass diese Frage die Auseinandersetzung mit Pasolini vor allem im deutschsprachigen Raum nach wie vor dominiert. Zwar sind im Vorjahr einige Bücher erschienen, die sich dem Intellektuellen widmen, doch kommt keine an der Frage seines Todes vorbei. Im Gegenteil: Den meisten dient der Blick auf diese verhängnisvolle Nacht als Einstieg, um das Feld aufzubereiten, sei es, um auf Basis der entsprechenden Mordtheorien Pasolinis umstrittene Stellung in der italienischen Gesellschaft deutlich zu machen, sei es, um anhand der Nachrufe die unerbittliche Feindschaft vieler ZeitgenossInnen der Erschütterung seiner VerteidigerInnen gegenüberzustellen.

Warum aber konnte ein Einzelner so viele Emotionen auf sich ziehen? Die offene Homosexualität mag ein Teil der Erklärung sein, doch stehen dahinter noch weitere Tabubrüche, die man nur versteht, wenn man sich mit der Geschichte Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt. Und genau dazu liefern einige Neuerscheinungen einen wichtigen Schlüssel. Zwar ist es nicht einfach, sich auch in der zeitlichen Distanz auf die Argumentationen Pasolinis einzulassen, der sich wohl als Stachel im Fleisch der italienischen Gesellschaft verstand, dennoch stellt diese Auseinandersetzung eine wichtige Ergänzung zum literarischen und filmischen Schaffen dar, ohne die das Phänomen Pasolini nicht vollständig begreifbar ist.

Pier Paolo Pasolini wurde 1922 in Bologna geboren, wuchs aber auf dem Land auf, wo er als Lehrer zu arbeiten begann. Das Ideal des unverdorbenen einfachen Burschen im bäuerlichen Milieu traf nicht nur seine erotische Sehnsucht, sondern verkörperte auch seine politische Vorstellung vom Arbeiter im Sinne der kommunistischen Idee. Als Lehrer anerkannt und geschätzt, musste er den Schuldienst quittieren, als seine Homosexualität bekannt wurde. Zudem wurde er aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und war gezwungen, mit seiner Mutter nach Rom zu gehen. Aus der Not, eine öffentlich angefeindete Figur zu sein, machte er eine Tugend, indem er sich kritisch mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzte. Während Italien ab den 1950er Jahren einen Wirtschaftsboom erlebte, welcher der Bevölkerung Wohlstand und Luxus verschaffte, geißelte Pasolini den damit einhergehenden Verfall der Kultur. Immer wieder wies er darauf hin, wie nahe sich die neue Ideologie am Faschismus bewegte, was ihn für die linksgerichtete Presse zum Liebkind, für die Konservativen jedoch zum Ziel heftiger Attacken machte. Letztendlich jedoch saß er zwischen allen Stühlen, zumal er auch immer wieder Positionen übernahm, die nicht in das Schema von rechts-links passten.

Seine politische Überzeugung kommt natürlich in seinem künst-

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben

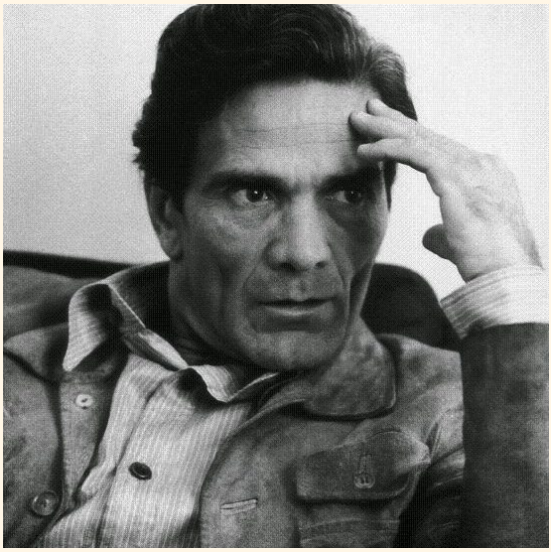


Peter Rosegger
Weltgift

Ö 2016, 334 S.
gebunden
€ 19,95

Der schwule Roman des steirischen »Waldheimat«-Autors wird in Werksausgaben gern »übersehen«. Der Spross einer Industriellenfamilie verliebt sich in einen jungen Mann aus einfachen Verhältnissen. Neuauflage eines Kleinods österreichischer Literatur aus 1901

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8



lerischen Schaffen zum Ausdruck. Man sollte nicht den Fehler begehen, etwa sein Romandebut *Ragazzi di vita* nur auf den homoerotischen Subtext zu reduzieren. Die Beschreibung der kleinkriminellen Jugendlichen in den Vorstädten Roms wurde auch deshalb derart angefeindet – es kam sogar zu mehreren Gerichtsverhandlungen –, weil sie die Doppelmoral der italienischen Nachkriegsgesellschaft schonungslos aufdeckt.

Dieses Anliegen verfolgt Pasolini auch in seinen späteren Romanen und in seinen Filmen. Dabei bedient er sich häufig sexueller und pornografischer Mittel, um die Doppelbödigkeit noch schärfer herauszuarbeiten – und zugleich den Konflikt mit dem verhassten Bürgertum und der Kirche weiter zu eskalieren. Als er sich zu Beginn der 70er Jahre verstärkt den abendländischen und arabischen Mythen zuwandte, war sein Ruf bereits so gefestigt, dass sein Name für den Skandal stand. Dass Persönlichkeiten wie Maria Callas bereit waren, in seinen Filmen mitzuwirken, zeugt andererseits von der Anerkennung, die dem Künstler bis heute entgegengebracht wird.

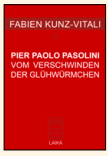
Die Romane und Filme gehören zum literarischen Kanon des 20. Jahrhunderts, wohingegen das Frühwerk und die Gedichte kaum im Bewusstsein verankert sind. Und natürlich ist über das journalistische Schaffen die Zeit hinweggegangen. Tatsächlich stellt sie die Frage, inwieweit es sinnvoll ist, zu bestimmten Anlässen gehaltene Reden ein halbes Jahrhundert später wieder zu publizieren. Fabien Kunz-Vitali tut es als Draufgabe zu einer sehr ausführlichen Betrachtung zum ideologischen Fundament von Pasolinis Gesellschaftskritik, in der er bereits Berlusconis Politzugang vorweggenommen sieht. Auch wenn dieser Gedanke durchaus argumentierbar ist, so greifen die Texte Pasolinis, die in dem kleinen Büchlein zusammengefasst sind, nicht wirklich weit genug – eben weil sie sehr zeitverhaftet sind und den Autor etwa in seiner Kritik an der Jugend zum Teil einfach als Kulturpessimisten erscheinen lassen. Auch das Interview, das er am Tag seiner Ermordung gab, steht zu sehr für sich, als dass sich dadurch neue Einblicke gewinnen ließen.

Eine andere Herangehensweise, nämlich einen philosophischen Essay, wählt Christoph Klimke, indem er die Biographie Pasolinis anhand seiner politischen Mission reflektiert und dabei das künstlerische Werk – und hier besonders die Gedichte – mit einbezieht. Dieser Zugang ermöglicht einen detaillierten Blick auf den politischen Menschen, wobei auch deutlich wird, was ihn angetrieben hat.

An der Schnittstelle zwischen Biografie und sozialem Engagement ist auch das Frühwerk zu sehen, das nun in deutscher Übersetzung vorliegt. Während *Kleines Meerstück* einen Bilderbogen aus Erinnerungen und Assoziationen aus der Kindheit darstellt, erzählt Pasolini im 1950 erschienenen *Romàns* die Geschichte eines Priesters, der in ein kleines Dorf kommt, um dort die urwüchsigen Jugendlichen zu unterrichten. Zwar fehlt der Erzählung die Qualität späterer Werke, doch finden sich darin die bedeutendsten Themen: die Beschreibung der einfachen jungen Männer und ihrer Kultur, die Abgrenzung der kommunistischen Ideen zu den bürgerlichen Wertvorstellungen und – in dieser Deutlichkeit eher ungewöhnlich – der Zwiespalt, in den der Priester aufgrund seines homosexuellen Begehrens gerät. So ist diese Erzählung besonders als Ausgangspunkt für das weitere Schaffen Pasolinis von großem Interesse.

Doch es gibt auch den anderen Pasolini, den entspannten, den Lebemann, den Liebling der Intellektuellen und KünstlerkollegInnen. Und dieser ersteht in einem wunderschön editierten Band wieder auf. 1959 fuhr Pasolini für die Zeitschrift *Il successo* von der französischen Grenze bis nach Sizilien und von dort zurück nach Venedig und lieferte zu den einzelnen Stationen Reisenotizen. Diese sind zum großen Teil wahre Trouvaillen, in ihrer Präzision oft vielsagender als manches Traktat. Durch die Ergänzung dieser literarischen Mosaiksteine durch Bilder aus der damaligen Zeit ersteht das unbeschwerte Italien der späten 50er Jahre wieder auf. Es hat schon etwas Tröstliches, dass bei allem Kampf auch im Leben eines Pasolini zumindest manchmal Leichtigkeit Platz hatte.

MARTIN WEBER



Fabien Kunz-Vitali: *Zu Pier Paolo Pasolini –Vom Verschwinden der Glühwürmchen.* Laika-Verlag, Hamburg 2015.

Christoph Klimke: *Dem Skandal ins Auge sehen – Pier Paolo Pasolini.* Elfenbein-Verlag, Berlin 2015.

Pier Paolo Pasolini: *Kleines Meerstück* und *Romàns.* Übersetzt von Maria Fehringer. Folio-Verlag, Bozen 2015.

Pier Paolo Pasolini: *Die lange Straße aus Sand. Italien zwischen Armut und Dolce Vita.* Übersetzt von Christian Gräbe und Annette Kopetzki. Corso-Verlag, Wiesbaden 2015.

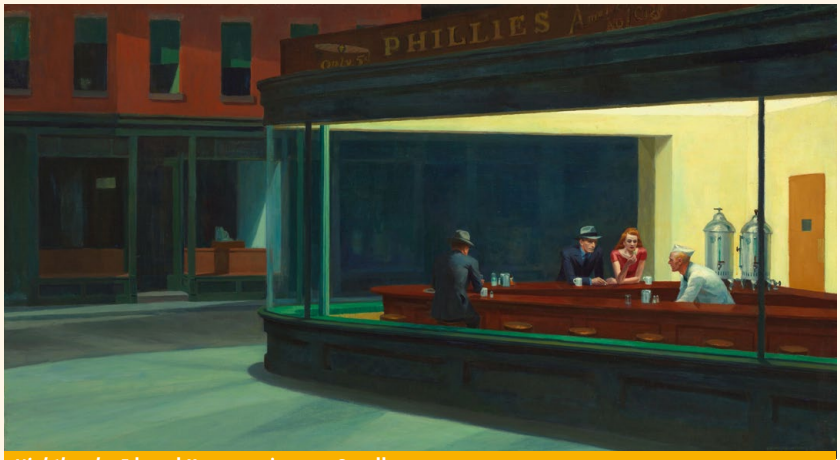
Einsame Begleiter

Truman Capote

Chicago ist im Spätsommer eine heiße Hölle. Es ist der Ausgangspunkt eines Roadtrips, auf welchem mich die einsamen Spuren zweier Größen der amerikanischen Kulturgeschichte gefangen nehmen: des Malers Edward Hopper und des Autors Truman Capote. Und natürlich werde ich begleitet vom Wagen, meinem Mann Christian, Hazelnut Roast Coffee von der Tankstelle und noch anderen Dingen.

Bevor die Fahrt beginnt, statte ich *Nighthawks* im Chicago Art Institute einen Besuch ab: Hoppers ikonisches Gemälde zeigt vier Personen in einer New Yorker Eckbar, die von außen durch riesige Fensterscheiben gemalt ist. Neben dem Bartender in weißer Arbeitslivree sind es zwei Männer und eine Frau in rotem Kleid, die am Tresen des erleuchteten Raums inmitten der dunklen, leergefegten Stadt sitzen – die Männer mit Hüten am Kopf, still, und alle ohne miteinander zu kommunizieren: ein Moment, wie aus der Zeit gefallen. Es ist ein Bild, das in seinem abgeklärten Gelb, Grün und Rot diesen Moment mit etwas Kühle erleben lässt inmitten der Hitze, die ansonsten in der Luft am Lake Michigan schwelt.

Der Trip führt in eine Gegend, die ihrerseits wie aus der Zeit gefallen wirkt. Es geht zuerst auf den Resten der Route 66 nach St. Louis und Kansas City, dann nach Wichita, Kansas. Auf hunderten von Meilen durch die Prärie, die selbst heute noch von Bisons und auch einigen Cowboys bewohnt wird, sind es hier die Kurzgeschichten von Truman Capote, die zum Reisebegleiter werden. Hopper malte *Nighthawks* 1942, zahlreiche Diners auf der Route 66 stammen aus derselben Zeit, den 1940er Jahren, und in diesem Jahrzehnt schrieb auch Capote die ersten seiner Kurzgeschichten, die kürzlich bei Kein & Aber erschienen sind (darunter zahlreiche Erstveröffentlichungen).



***Nighthawks:* Edward Hoppers einsame Gesellen**

Die 1940er waren Jahre, in denen die Modernisierung des Lebens zu den einsamen Formen geführt hat, die aus den Poren von Hoppers Bildern, Capotes Geschichten und der Route 66 atmen, die den Wilden Westen bezähmte.

Capote, eine Ikone der schwulen Literatur Amerikas, war um die zwanzig, als er seine erste Geschichte mit dem Titel *Die Wände sind kalt* schrieb. Es geht in dieser Geschichte um ein reiches und verzogenes Mädchen, das auf einer Party von einem ungebildeten Matrosen angemacht wird, nachdem es ihm selbst heftige Avancen gemacht hatte: eine schön erzählte Geschichte, allerdings noch ohne den Witz und psychologischen Reiz, die so viele der weiteren gut zwanzig Geschichten auszeichnen.

Zu den lustigen Geschichten, die besonders aufgrund der Art, wie sie geschrieben sind, so witzig sind, zählt *Wie ich die Sache sehe* über einen frisch verheirateten Mann, dessen Schwägerinnen ihm das Leben zu Hölle machen; oder *Eine Flasche voll Silber* über einen Wunsch, der für den bitterarmen und grundehrlichen Appleseed in Erfüllung gehen sollte. Der Betreiber eines Drugstores im Wachata County hat die pfiffige Idee, zu Werbezwecken eine Flasche mit Münzen zu füllen, die derjenige gewinnen würde, der am genausten ihren Wert vorhersagt. Appleseed widmet seine Zeit bis zur Verlosung der Aufgabe, das Geld darin zu zählen – und trifft genau die Summe, um seinen frommen Wunsch zu erfüllen.

„Enjoy the little things in life... for one day you'll look back and realize they were the big things." (Robert Brault)

Dieses Zitat ziert die Toilette des Doo Dah Diner in Wichita, Kansas. Es könnte ein Motto für viele der Geschichten von Truman Capote sein, die oft von Figuren handeln, die noch grün hinter den Ohren sind und die Freuden im Leben in den kleinen Dingen finden. So etwa für Geschichten wie *Der Thanksgiving-Gast* oder *Weihnachtserinnerungen*, die in Variationen aus dem Leben eines sensiblen, gottesfürchtigen Jungen in den tiefsten Südstaaten erzählen, dessen beste Freundin eine alte Frau mit ihrem etwas schrulligen Hund Queenie ist. Die kleinen Dinge sind dann etwa der Knochen, den Queenie zu Weihnachten bekommt und den sie immer an derselben Stelle vergräbt; in die Schilderung des unschuldiges Glücks mischt sich aber bald unscheinbar Melancholie – die Geschichten werden im Rückblick erzählt, zu einem Zeitpunkt, als Queenie bereits tot und der Junge im Internat ist; und er ist auch nicht mehr so unschuldig, er hat die Welt mittlerweile kennengelernt.

In diesen Geschichten setzen sich trotz Witz Momente der Einsamkeit fest. Neben den Geschichten, die flott und mit Esprit geschrieben sind, finden sich Geschichten, die eigene, dichte und verstörende Atmosphären entwickeln und wie in *Miriam* über den unheimlichen Charakter der Figur einen packenden Krimi entfesseln – die kleine Miriam mit ihren stechenden Augen nistet sich im wohlarrangierten Leben von Mrs. Miller ein, um es nach und nach in Unordnung zu bringen und auch die Leserin und den Leser gehörig zu verstören. In *Baum der Nacht* ist es das tiefverschüttete Unbewusste der Studentin Kay, das in einer bohrenden Darstellung zunehmend aufbricht und Angst verbreitet: Angst „vor einer Erinnerung, einer kindlichen Erinnerung an Schrecken, die einst, vor langer Zeit, über ihr geschwebt hatten wie gespenstische Äste an einem Baum der Nacht."

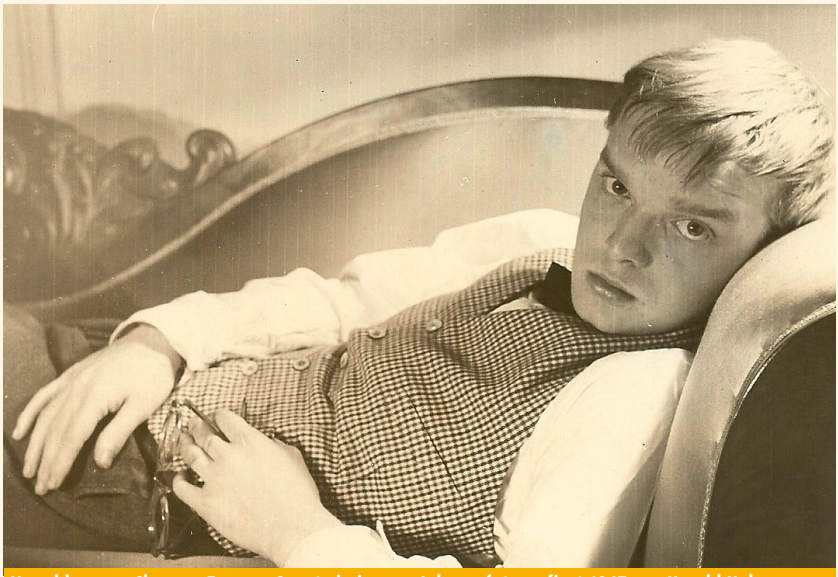
Hoppers *Nighthawks* charakterisiert neben der Einsamkeit ebenso eine gewisse Unheimlichkeit. Dieses Gefühl bedrängt einen auch im kleinen, feinen Wichita Art Museum, wo ein weiterer Reisebegleiter hängt: Hoppers *Sunlights on Brownstones*, das ein Pärchen vor einer Reihe von identischen Brownstone-Häusern zeigt. Das Pärchen und auch die Stadt sind gefangen in einer frostigen Haltung, und in diesem stillen Moment sind sie befreit von aller individuellen Lebendigkeit.

„Es werden mehr Tränen über erhörte Gebete vergossen als über nicht erhörte." (Theresia von Ávila)

Die monotonen Routinen des modernen Lebens, wie in *Nighthawks* oder *Sunlights on Brownstones*, sind Ausdruck des Unheimlichen als eine fremd gewordene Heimeligkeit. Sind es die verlorenen Perspektiven der Figuren, die ihnen die Seele rauben? Wären wir glücklicher, wenn nicht alle unsere Wünsche erfüllt würden?

Das Theresia von Ávila zugeschriebene Motto über das Unglück derer, deren Wünsche in Erfüllung gehen, steht zu Beginn von Capotes letztem größerem Buchprojekt, mit dem er viel vor hatte, das aber letztlich Fragment blieb – und das auch Capote ins Verderben stürzen sollte: *Erhörte Gebete*. Es ist ebenso auf dem Roadtrip dabei, und wie die Kurzgeschichten ist es bei Kein & Aber erschienen (dort wurde auch die meisterhafte Biographie Capotes von Gerald Clarke veröffentlicht, rezensiert in den *LN* 5/07, S. 36). In dieser Sammlung von drei Kapiteln sticht *La Côte Basque* als Klatschsammlung aus Capotes Leben mit den Reichen und Schönen heraus. Gemeinsam mit den verschollenen oder gar nicht geschriebenen Teilen sollte es ein Buch werden, das nach Capotes Vorstellung eine amerikanische Version von Marcel Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit* werden sollte.

Der Vergleich hält freilich keine Sekunde lang stand. Wie aber besonders *La Côte Basque* dokumentiert, hat wohl kein zweiter die Sitten der amerikanischen Oberschicht so genau gekannt und so bissig beschrieben wie Capote. Es ist namentlich dieses Kapitel, in welchem bei einem ausgedehnten, von Unmengen Champagner begleiteten Mittagessen in dem feinen New Yorker Restaurant alle möglichen Indiskretionen ausgeplaudert werden. Es wird Capote, der nach seinem Erfolgsroman *Kaltblütig* zu Ruhm gekommen ist, ins gesellschaftliche Abseits befördern. Nun verfügte Capote nicht nur über das wohl umfassendste Wissen über die intimen Geheimnisse vor allem der New Yorker Schönen und Reichen, niemand anderes hätte sie auch mit solch verschlagenem Charme berichten können.

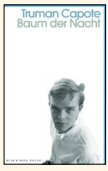


Verschlagener Charme: Truman Capote in jungen Jahren, fotografiert 1947 von Harold Halma

Von Wichita geht die Reise weiter nach Tennessee in eine zunehmend größere Hitze; Alabama und Louisiana, in denen viele von Capotes Geschichten spielen, die nun zu Ende gelesen sind, werden für ein anderes Mal vorgenommen. Begleitet werde ich vom Wunsch, möglichst oft noch auf Hopper und auf aus der Zeit gefallene Momente zu treffen – wider besseres Wissen bete ich darum, dass er in Erfüllung geht.

MARTIN VIEHHAUSER

Truman Capote: *Erhörte Gebete*. Aus dem Amerikanischen von Heidi Zerning. Verlag Kein & Aber, Zürich 2015.



Truman Capote: *Baum der Nacht. Alle Erzählungen*. Aus dem Amerikanischen von Ursula-Maria Mössner. Verlag Kein & Aber, Zürich 2014.

Hermann Weber (1882–1955)

„Es war trotz allem eine schöne kämpf

Es gibt nicht viele „schwule Helden“ der frühen Nachkriegszeit im deutschsprachigen Raum. Homosexuellen Männern scheint es nach 1945 in Deutschland, Österreich und der Schweiz – in einer nach wie vor massiv homophob eingestellten Mehrheitsgesellschaft, in der selbst wohlwollende Sexualwissenschaftler wie Hans Giese (1920–1970) und Willhart S. Schlegel (1912–2001) zwischen „guten“ und „schlechten“ Homosexuellen differenzierten – nicht leicht gefallen zu sein, ein positives Selbstbild zu entwickeln und sich im aufrechten Gang zu üben. Giese urteilte nach dem Prinzip: die „Bindungsfähigen“ ins Töpfchen, alle anderen ins Kröpfchen (für ihn waren nur auf Dauer angelegte gleichgeschlechtliche Zweierpartnerschaften schützenswert), und Schlegel ließ lediglich die „zur Führung Befähigten“ seiner homosexuellen Geschlechtsgenossen gelten, während die anderen – die „Femininen“ – in seinen Augen nichts als „bemitleidenswert“ waren. Hinzu kommt die Verstrickung auch so mancher Homosexueller in die NS-Ideologie und den nationalsozialistischen Staatsapparat von vor 1945. Hans Giese und Willhart S. Schlegel etwa waren ab 1941 bzw. 1930 Mitglieder der NSDAP gewesen.

Selbst ein so geachteter Vorkämpfer der homosexuellen Emanzipationsbewegung wie Kurt Hiller (1885–1972), vor 1933 mutiger Weggefährte Magnus Hirschfelds und „Chefjurist“ des Berliner Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), stand in der Nachkriegszeit nicht für den geglückten Neuanfang einer selbstbewussten und schlagkräftigen zivilgesellschaftlich-kulturellen Bewegung, die Homosexuellen einen positiv besetzten Platz in der Gesellschaft zuwies. Weil Hiller immer wieder persönliche Motive, seine Eitelkeit und sein Konkurrenzgebaren in die Quere kamen, war er nach 1945 eher ein „Behinderer“, denn ein Beförderer der schwul-lesbischen Emanzipation. Freilich war es für ihn, der bis 1955 im Exil in London lebte, auch nicht leicht, aus der Ferne konstruktiv auf die sich in Deutschland neu formierende Emanzipationsbewegung einzuwirken.

Hermann Weber 1915

Vielleicht erklärt sich aus diesem Mangel an „schwulen Helden“ bis zu einem gewissen Grad das derzeit große Interesse an dem Frankfurter Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (1903–1968), über dessen sexuelle Identität aber letztlich noch weniger vorliegt als zu den meisten seiner Zeitgenossen. Zu Bauers Geschlechtsleben gibt es einschlägige Bemerkungen in einem Polizeibericht aus Bauers dänischem Exil, doch darüber hinaus nichts. In diesem Sinne war Bauer ein typischer Repräsentant der Verschwiegenheitskultur der 1950er und 1960er Jahre. Immerhin zeugt von seinem aufrechten und bewunderungswürdigen Engagement für die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen unter erwachsenen Männern aber eine beachtliche Reihe von Aufsätzen, die er seinerzeit in Büchern und Zeitschriften veröffentlichen konnte. Dass es nach 1945 auch Beispiele für geglückte und zumindest über weite Strecken glückvolle Lebensentwürfe homosexueller Männer gab, mag die folgende biografische Skizze belegen: Hermann Weber war in den Worten Kurt Hillers „keine Leuchte, aber ein Gentleman“ – und er widmete sich der homosexuellen Emanzipationsbewegung über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren. Gleichwohl ist er heute so gut wie vergessen.

Familienglück zu dritt

Hermann Weber wurde am 29. September 1882 als ältester Sohn eines Brauereibesitzers und dessen Frau in Offenbach am Main geboren. Er machte zunächst eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete dann als Bankangestellter. Ab 1914 führte er mit seinem Freund und Lebensgefähr-

erische Zeit“

ten Paul Dalquen (1893–1975) einen gemeinsamen Haushalt. 1914 trat er auch mit dem WhK Magnus Hirschfelds in Kontakt. In ihm engagierte er sich in den Folgejahren maßgeblich, und 1921 wurde er Leiter der Frankfurter Ortsgruppe des WhK. In den 1920er Jahren waren Weber und Dalquen ebenfalls Mitglieder im Nerother Wandervogel, der als reiner Jungenbund gegründet worden war. Auf den Fahrten der Nerother lernten die beiden einen 12-Jährigen kennen, den sie um 1929 in ihren Haushalt aufnahmen. Später adoptierte Paul Dalquen ihn auch aus erbrechtlichen Überlegungen heraus, und nachdem Walter Dalquen (1917–1998) sein Ingenieurexamen abgelegt hatte, wurde er Teilhaber im Geschäft seinen beiden „Väter“. Die generationenübergreifende Beziehung war vermutlich platonischer Natur. 1949 war Walter Dalquen verheiratet und hatte eine dreijährige Tochter. Stolz schrieb Hermann Weber an den befreundeten Kurt Hiller: „Sehen Sie, lieber Freund, das sind Resultate des verfemten Magnesen“ – wobei mit letzterem Magnus Hirschfeld gemeint war. In der Familie Dalquen soll die Beziehung zwischen Hermann Weber und Paul Dalquen im Übrigen als etwas „ganz Normales“ angesehen worden sein, und von ihrer „Enkelin“ wurden die beiden Männer stets als „Onkel Paul“ und „Onkel Hermann“ tituliert. Sie erinnert sich ihrer auch im Alter von 70 Jahren noch gern.

Paul Dalquen übernahm nach dem Tod seines Vaters 1931 den väterlichen Eisenkonstruktionsbetrieb im hessischen Frankfurt und baute ihn beträchtlich aus. Sein Lebenspartner Hermann Weber wurde für die Buchhaltung in der Firma zuständig. Die Geschäfte gingen für die beiden Männer bis weit in die Kriegsjahre hinein gut, und auch den Terror der Nazi-Zeit scheinen Weber, Dalquen und ihr Pflegesohn glimpflich überstanden zu haben. Jedoch ist über ihren Lebenswandel zwischen 1933 und 1945 so gut wie nichts bekannt. In Briefen an Kurt Hiller aus der unmittelbaren Nachkriegszeit erzählte Hermann Weber nur wenig über sein Leben während des Nationalsozialismus. Nur einmal bekundete er, Paul Dalquen und er seien einst „wie durch ein Wunder“ der Verhaftung entgangen. Bei einer Hausdurchsuchung habe die Gestapo alle „einschlägigen“ Bücher konfisziert, darunter sämtliche Jahresberichte des WhK sowie die Bücher Kurt Hillers und Peter Martin Lampels. Mit Lampel (1894–1965) war Weber ebenfalls persönlich befreundet. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner seien dann auch die Namen Dalquen und Weber auf eine Liste der zu Verhaftenden gesetzt worden.

Werben für das WhK

Seine produktivste Zeit als Mitglied und Aktivist des Berliner WhK erlebte Hermann Weber in der ersten Hälfte der 1920er Jahre. Im Frühjahr 1922 trat die Frankfurter Ortsgruppe des WhK zum ersten Mal mit einer Veran-

MARIEN APOTHEKE WIEN
Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

schalk.pichler
gruppenpraxis
„20 JAHRE SCHWERPUNKT PRAXIS“
• Allgemeinmedizin • psychosomatische Medizin
• Vorsorgeuntersuchungen • HIV-Therapie und Tests
• Sexuell übertragbare Krankheiten
Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at

Paul Dalquen und Hermann Weber

staltung an die Öffentlichkeit. Der Berliner Psychologe und Sexualwissenschaftler Arthur Kronfeld (1886–1941) hielt am 9. März 1922 einen gut besuchten Vortrag unter dem Titel „Die Gleichgeschlechtlichkeit vom biologischen und soziologischen Standpunkt". Unter den 250 anwesenden Personen waren Ärzte, Juristen, Geistliche und Pädagogen. Zwei Monate später wurde Hermann Weber zum Obmann des WhK gewählt. Die Vereinigung war sichtlich stolz auf ihren neuen Mitarbeiter, war es diesem doch unter anderem gelungen, den hessischen Staatspräsidenten Carl Ulrich (1853–1933) als Unterzeichner der Petition zur Abschaffung des § 175 RStGB zu gewinnen.

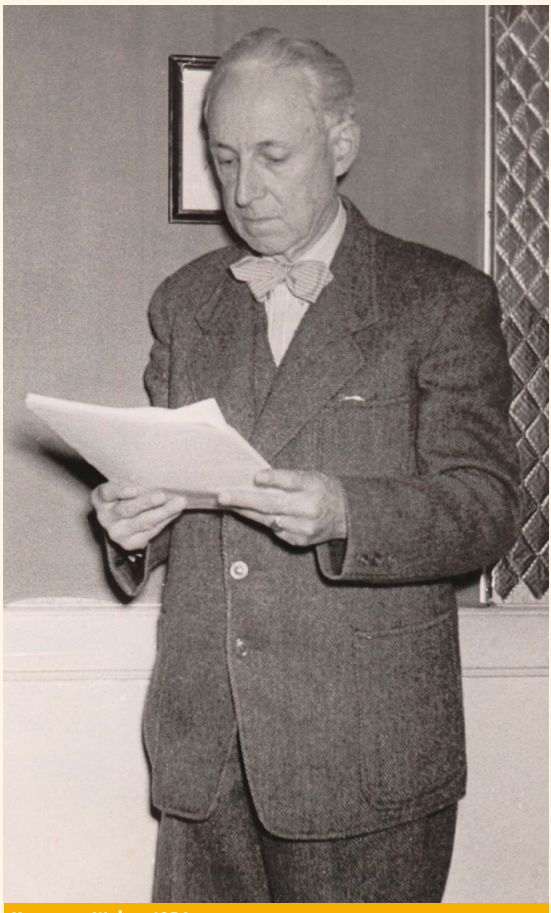
Privat teilte Hermann Weber später mit, der damalige hessische Justizminister Otto von Brentano di Tremezzo sei gegen die Unterschrift Ulrichs heftig Sturm gelaufen, obwohl sein eigener Sohn – der spätere deutsche Außenminister Heinrich von Brentano (1904–1964) – selbst homosexuell war. Die Frankfurter Ortsgruppe des WhK löste sich unter dem Eindruck des erstarkenden Nationalsozialismus Anfang der 1930er Jahre auf, und nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte sich Hermann Weber verständlicherweise vor allem an die Hochzeiten der Bewegung Anfang der 1920er Jahre und weniger an den bitteren Niedergang zehn Jahre später. 1948 schrieb er an Kurt Hiller: „Lieber Dr. Hiller, was habe ich an Geld & Zeit geopfert in den Jahren, die ich dem WHK angehört habe. Nächtelang habe ich mit m. Freund an der Schreibmaschine gesessen und habe um Unterschriften für die Beseitigung des § geworben, ich darf sagen mit sehr gutem Erfolg. […] Aber es war trotz allem eine schöne kämpferische Zeit, in der ich nicht müde wurde, alles für unsere Sache zu tun, was in meinen Kräften stand."

Neuanfang im *Kleist-Casino*

Nach 1945 litt Hermann Weber nicht nur unter den schwierigen wirtschaftlichen wie privaten Bedingungen der Nachkriegszeit, sondern auch unter einer gebrechlichen Gesundheit. Immerhin war er bei Kriegsende schon 62 Jahre alt. Er fühlte sich müde und abgekämpft. Gleichwohl blühte er merklich auf, als sich 1949 in Frankfurt eine erste neue Organisation für Homosexuelle bildete: der Verein für humanitäre Lebensgestaltung (VhL). Für ihn war Hermann Weber bald bereit, wie vor 1933 seinen „guten Namen" zu riskieren. Der „schwere Kampf um die gesellschaftliche Anerkennung" lag ihm nach wie vor am Herzen. Die Gründungsfeier des VhL fand am 13. August 1949 im Lokal *Kleist-Casino* statt, und es erschienen etwa 300 Interessenten, von denen sich innerhalb der ersten Woche 90 als Mitglieder des Vereins eintragen ließen. Weber wurde in dessen Vorstand gewählt, und als Hans Giese zwei Monate später daran ging, auch das WhK Magnus Hirschfelds wiederaufleben zu lassen, erklärte sich Weber bereit, die Präsidentschaft auch dieses Vereins zu übernehmen.

Anders als sein Briefpartner Kurt Hiller in London war Hermann Weber ein Mann, der stets das Gemeinsame und Verbindende suchte. Auch wenn er bezüglich der Aktivitäten des VhL eingestehen konnte, sie seien nicht das, was er anstrebe, hielt er fest: „Dass 90 % der Leute keine ernste Arbeit, sondern Unterhaltung dabei suchen, darf einen nicht wundern, das war immer so und wird nie anders werden. Wenn aber die 90 % durch ihre einfache Zugehörigkeit den restlichen 10 % die Möglichkeit geben, an der guten Sache zu arbeiten, so ist das auch etwas wert." Gegenüber Kurt Hiller und Peter Martin Lampel betonte Weber stets die gepflegte Atmosphäre im *Kleist-Casino*, und er bemühte sich, auch mit der Frankfurter Polizei zusammenzuarbeiten, um die neu erworbenen Freiheiten für sich und andere Homosexuelle nicht sofort wieder zu verlieren.

Die Veranstaltungen im *Kleist-Casino* waren eher brav. Anfang November 1949 berichtete Hermann Weber in einem Brief an Peter Martin Lampel von einem für die Zeit typischen Clubabend. „Gestern Abend war ein sogenannter ‚Bunter Abend', der ausgezeichnet verlief. Zwei junge Schauspieler gaben zwei Szenen aus dem erschütternden Schauspiel ‚Draußen vor der Tür' und hinterließen stärksten Eindruck. Zwei gut empfundene ernste Gedichte folgten, dann kamen Schubertlieder eines guten Baritons und Lieder einer Sängerin mit schöner Altstimme. Es folgte ein kleiner Vortrag von Dr. Giese zum Abschluss des ernsten Teils, der dem Allerseelentag Rechnung trug. Die nächste Stunde war der heiteren Muse gewidmet, den Schluss machte ein reizender Apachentanz Egons, der starken Beifall fand und auch verdiente."



Hermann Weber 1954

Just um diese Zeit wurde Hermann Weber indirekt Zeuge von massiven Repressalien gegenüber den Homosexuellen durch die Polizei. Am Morgen des 9. Oktober 1949 wurden die Besucher des *Kleist-Casinos* durch eine großangelegte Aktion aufgeschreckt. Hermann Weber und Paul Dalquen hatten sich nur wenige Minuten vorher auf den Heimweg gemacht. Ein Aufgebot von 60 amerikanischen Militärpolizisten erschien zusammen mit deutschen Polizisten und 16 Fotografen, umstellte das Lokal und sperrte die umliegenden Straßen ab. Als die Polizei schließlich in das Clublokal eindrang, ging sie mit vorgehaltener Waffe von Tisch zu Tisch, um alle Anwesenden zu fotografieren. Alle Amerikaner wurde mitgenommen, konnten nach einer Verwarnung aber wieder nach Hause gehen. Die Aktion ausgelöst hatte eine Reihe von verleumderischen Briefen an die amerikanische Militärpolizei, nach denen im *Kleist-Casino* Nackttänze stattfänden. Hermann Weber ließ sich von der Brutalität der Aktion nicht einschüchtern. Zusammen mit dem Wirt des *Kleist-Casinos* und Heinz Meininger (1902–1983), dem ersten Vorsitzenden des VhL, legte er bei der Frankfurter Polizei Beschwerde ein, und ein paar Tage später lud er den Frankfurter Polizeidirektor zum Tee bei sich ein. An Kurt Hiller schrieb er: „Aber wir werfen deswegen die Flinte nicht ins Korn und gehen unseren geraden Weg ruhig weiter." Überhaupt hoffte er, „noch ein paar Jahre an dem wieder auflebenden Kampf um unser Recht teilnehmen zu können".

„Kleine Freunde" und private Freuden

Verbunden war dieser „gerade Weg" für Hermann Weber auch mit privaten Freuden. Weber hatte stets eine Schwäche für junge Männer, die vom Schicksal nicht gerade verwöhnt waren und „das Leben noch vor sich" hatten. Die Beziehung Webers zu seinem Lebensgefährten Paul Dalquen folgte allem Anschein nach dem Vorbild einer Verbindung zwischen zwei gleichberechtigten, gleichwertigen und tendenziell gleichaltrigen Partnern. Gleichzeitig scheint die Freundschaft aber so offen ausgestaltet gewesen zu sein, dass sie Weber die Möglichkeit bot, sich jüngeren Männern zuzuwenden, um ihnen zu helfen. Bedingung für ihn war dabei nur, dass sie „anständig" waren und blieben.

So kümmerte sich Weber um 1949 um den 19-jährigen Egon, der um jene Zeit durch seine tänzerischen Darbietungen im *Kleist-Casino* auf sich aufmerksam machte. Nach Weber war Egon „bildhübsch", dabei aber stolz – und er „verkaufte sich nicht". Als Tänzer und Barhelfer verdiente er weniger als 180 DM im Monat. Weil er von dem Betrag kaum leben konnte, schenkte ihm Weber

nicht nur Kleidung und nahm ihn zu Konzerten mit, um ihn an die klassische Kultur heranzuführen. Er bezahlte ihm auch ein Zimmer und besorgte ihm Arbeit. Dabei wusste er, dass er sich auf ein gewagtes Unternehmen einließ. An Hiller schrieb er: „Wenn der Junge mich enttäuscht, bin ich um eine Enttäuschung reicher und um eine Freude ärmer."

Drei Jahre später hatte sich Weber Heinz Rogg zugewandt, einem jungen Bankkaufmann, der seinen bürgerlichen Beruf an den Nagel hängen wollte, um Schauspieler zu werden. In den Augen Webers war Rogg „überdurchschnittlich talentiert", und auch wenn Weber es lieber gesehen hätte, dass Rogg im Bankfach blieb, unterstützte er ihn finanziell und moralisch. Als Hermann Weber Anfang 1953 einen schweren Herzanfall erlitt, musste Paul Dalquen nicht nur den Arzt holen, sondern auch Heinz Rogg, da Weber nicht glaubte, die Nacht zu überleben, und seinem „kleinen Freund noch einmal die Hand drücken wollte." Rogg scheint seine Prüfung zur Bühnenreife 1954 erfolgreich absolviert zu haben. Die ganz große Karriere blieb ihm aber offenbar untersagt. Er spielte später in etlichen Theatern in Deutschland, vornehmlich jedoch in der Provinz.

Zwischen Hans Giese und Kurt Hiller

Wie angeführt, war Hermann Weber ein Mann des Ausgleichs, und in dieser Eigenschaft versuchte er auch, zwischen Hans Giese und dem früheren Mitarbeiter Magnus Hirschfelds, Kurt Hiller, zu vermitteln. Begonnen hatte die Zusammenarbeit zwischen den beiden einst hoffnungsvoll. Als

Hermann Weber 1955

Giese 1949 das WhK neu gründete, nahm Hiller die ihm angebotene Ehrenmitgliedschaft in dem Verein dankend an. Doch schon bald zeichneten sich unüberbrückbare Differenzen ab. Giese war für Hiller schon 1950 eine charakterlich anrüchige Persönlichkeit. Er warf ihm eine „Kette von politischen Fehlern" vor, und öffentliche Verlautbarungen Gieses bezeichnete er als „Frankfurter Modder", „bösartige Trotteleien" und „reaktionären Unfug". In der Sache ging es um die sogenannte „Schutzaltersgrenze" von 18 bzw. 21 Jahren für homosexuelle Kontakte. Schließlich verkündete Hiller, dass er sich mit selbsternannten „Gründerichen", „halbseidenen Stümpern" und „Pfuschern", die hinter dem von ihm selbst Geforderten zurückblieben und unter den Gegebenheiten der jungen Bundesrepublik Deutschland nur „das Mögliche rechtlich zur Wirklichkeit" werden lassen wollten, nicht abgebe. Hiller war stets „Fundi", kein „Realo".

Weber versuchte währenddessen, die Wogen zwischen Hiller und Giese zu glätten. So bekannte er, er nehme „lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach", und mahnte Hiller, man müsse doch froh sein, „dass jemand da ist, der sich überhaupt einmal unserer Sache annimmt, auch wenn dies nicht 100 % in unserem Sinne geschieht, immerhin wird der kleine Schneeball geformt, der vielleicht die Lawine auslöst, das dürfen Sie nicht verkennen, lieber Freund." Als sich Giese nach erheblicher interner Kritik aus dem von ihm gegründeten WhK zurückziehen wollte, bat Weber Hiller, er möge sich „unserer guten Sache" nicht verschließen und fortan den Vorsitz des WhK übernehmen – doch seine Bitte verhallte wirkungslos. Als die Vereinszeitschrift des Frankfurter VhL, *Die Gefährten*, 1952 einen zwei Jahre zuvor erschienenen Essay und Appell Kurt Hillers ungefragt nachdruckte, war für Hiller das Maß voll. Für ihn war die Verwendung seines Textes nichts anderes als Diebstahl, und nach fast 40 Jahren Freundschaft brach er den Kontakt mit Weber gnadenlos ab.

Dieses Verhalten Hillers dürfte für Hermann Weber eine große persönliche Enttäuschung gewesen sein. Der Essay Hillers war von den Frankfurtern in bester Absicht nachgedruckt worden, weil man davon ausgegangen war, mit Hiller „für unsere Sache" an einem gemeinsamen Strang zu ziehen. Offensichtlich hatte man Hillers Ego unterschätzt. Hermann Weber verbrachte seine letzten Lebensjahre sehr zurückgezogen. Nach zwei Herzanfällen um 1953 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. Er kam nun nur noch selten in den „Club", und Paul Dalquen musste ihm schließlich beim Treppensteigen, beim An- und Ausziehen und selbst beim Schreiben von Briefen helfen. Hermann Weber starb am 20. August 1955 in Frankfurt am Main. Er war 72 Jahre alt geworden.

RAIMUND WOLFERT

www.hosiwien.at

Gugg

HOSI

CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

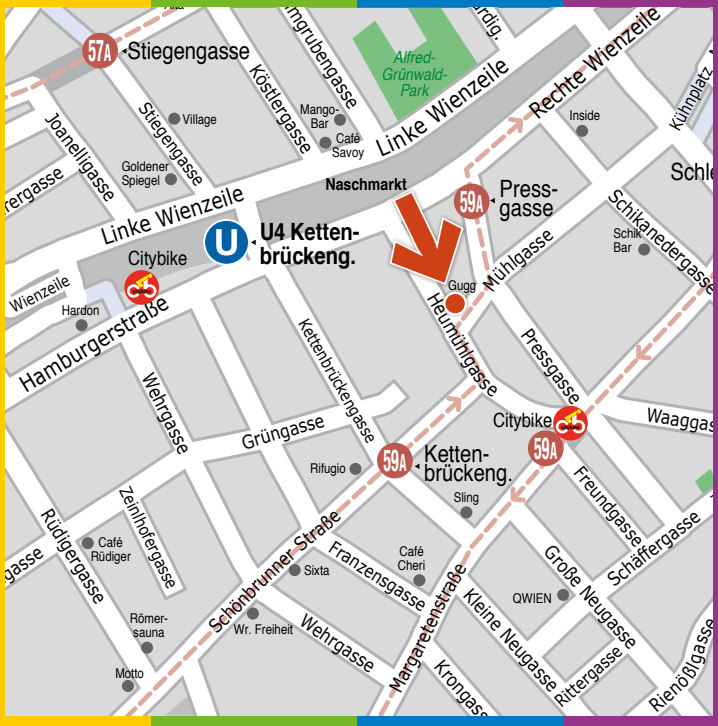
Café

Di:	18–22 Uhr
Fr:	18–01 Uhr
Sa:	18–01 Uhr
So:	18–22 Uhr

Gruppen

Lesben:	Mi 19 Uhr
Jugend:	Do 17.30 Uhr
50+:	3. Di im Monat 18 Uhr
visiBIlity:	1. Di im Monat 19 Uhr

Andere Gruppen und Termine siehe www.hosiwien.at/events



Das *Gugg* steht der LSBTI-Community kostenlos für kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

- ➜ Tourist-Infos
- ➜ Gratis-WLAN
- ➜ Rauchfreies Café

Wien 4, Heumühlgasse 14/1 · Tel. 01 216604

Die LN ermöglichen die kostenlose Schaltung dieser Anzeige